Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 38 [i.e. 41] (1959)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 17. Juli 1959
38. Jahrgang Nr. 28

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Blick vom Turm

BWK.- Heute vor einem Jahr, am 17. Juli, wurde festlich und glanzvoll in Zürich die Saffa, die zweite Ausstellung der Arbeit der Schweizer Frau eröffnet. Ob wir nun in den Nummern unseres als offizielle Ausstellungszeitung dienenden Blattes über all das viele reichhaltige Geschehen vom Eröffnungstage bis zum Schluss nachlesen oder im Album unserer eigenen Erinnerung blättern, in jenem der Saffa selbst (Verlag Oprecht, Zürich), immer ist es eine Fülle des Positiven, die uns aufs neue begeistert, ermutigt und mit Freude und Stolz erfüllt.

Denken wir nur an das bis weit über die Grenzen unseres Landes hinaus zum Begriff gewordene Wahrzeichen der sich heute, nach einem Jahre, so sichtbar günstig in mancher Weise auswirkenden Ausstellung, an den Turm, so erleben wir nochmals schon das Planen und Werden, das Entstehen und Wachsen der ganzen so wohlgelungenen Schau und aber überhaupt ihre grosse und hohe Zeit, die festlichen Tage, die Begegnungen, die Kontakte, die sie schuf, mit. Frauen, die von allem Anfang auf und unentwegt schaffensfreudig bis zum Torschluss die Verantwortung trugen, werden uns gegenwärtig. Wir erinnern uns an sie. Ihre Persönlichkeit, ihr Wesen, ihr Wirken wird uns gegenwärtig. Wir spüren, wie — und auch, dass wir mit ihnen in ihrem, sie aber auch mit uns in unserem Schaffen verbunden bleiben für alle Zeit. Auch das ist etwas Positives, indem sich das Schlagen der Brücken von diesem zu jenem Ufer verschiedener Meinungen und Standorte als längst notwendig und nun in der Auswirkung als überaus fördernd und hilfreich erwies. Entfernungen verkürzten sich, Trennungen hoben sich zum Teil oder in vielen Fällen gänzlich auf, das so dringend wichtige Zusammenarbeiten wurde bewusster, intensiver und dürfte über kurz oder lang noch eindeutiger seine Früchte zeitigen.

Wir möchten den ragenden Saffa-Turm, wie wir ihn hier in einer Aufnahme aus den letzten, von strahlendem Wetter begünstigten Ausstellungstagen im September 1958 sehen, als Wahrzeichen einer mit nächster Nummer beginnenden neuen Rubrik, die wir

Blick vom Turm

betiteln, übernehmen. In dieser Rubrik wollen wir alle vierzehn Tage ausgesprochen positive Erlebnisse, Beobachtungen, Tatsachen einander zurufen wie weiland die Wächter von den Türmen solche Botschaften weitergaben. Wir scheinen einem gefährlichen Hang zum Schildern des Düstern, Negativen und Rückständigen verfallen zu sein. So viel mitteilungswürdig Gutes und Nachahmenswürdiges wird verschwiegen oder von den Trompeten des grossen Scheltens, das nachgerade zum guten Ton gehört, ganz einfach übertönt.

Wer arbeitet mit und schickt uns solche Beiträge, nicht länger als eine Schreibmaschinenseite (Zweierschaltung), die geprüft und in dieser inskünftig auf unserer dritten Seite figurierenden Rubrik veröffentlicht und honoriert werden? Wenn der Ton von Ernst und Pathos vermieden werden kann, und Humor, das einfache, aber frohe Wort des Zuversichtlichen möglich ist, um so besser! Vergessen wir nicht: Blick vom Turm! Das will heissen, dass vieles, was unten gross und wichtig erscheint, von oben, von den Terrassen unter dem Himmel aus, heilsame Distanz gewinnt und auch so, in dieser Schau, betrachtet werden soll und muss!

Nochmals aber, des 17. Juli 1958 und der Eröffnung der Saffa gedenkend, sei allen, die dieses grosse Werk gestalten und schaffen halfen, deren Namen, da sie uns eingeprägt sind, wir hier nicht mehr zu nennen brauchen, für ihren Einsatz, ihren Optimismus und ihre Ausdauer der beste Dank ausgesprochen.

Das will nicht enden in mir,
dass ich als Kind mich empfinde,
flüstert der Wind in der Linde,
schlägt bei der Nacht eine Tür.

Heiss überläuft's mich und gross,
und ein beseligt Erwarten
treibt mich hinaus in den Garten,
löst vom Gewordnen mich los.

Lausch in das Dunkel hinein
sternenerhellt Horizonte!
Aber des Monds still Ronde
schliesst ins Geheimnis mich ein.

Und ist der Tod so mir da,
Bruder der früheren Nächte,
weist er in himmlische Prächte,
Kind ihren Abglanz schon sah.

Lisa de Boor †
Aus dem Nachlass

Fünf Jahrzehnte im Statistischen Amt

Im Jahre 1910 trat die junge Absolventin der Sekundarschule, Martha Wismer, als Lehrtochter in das Statistische Amt der Stadt Zürich ein. Nach 49 Dienstjahren ist sie nun anfangs Juli in den Ruhestand getreten.

Das begabte Mädchen wäre gerne Lehrerin geworden, aber als ältestes von vier Kindern eines Briefträgers kam dies nicht in Frage. Trotzdem ihr Berufswunsch nicht in Erfüllung ging, hat Martha Wismer ihre Arbeit und ihr Leben mit Reichtum und Schwung erfüllt. Das damalige kantonale Lehrlingsgesetz (die eidgenössische Regelung kam erst in den dreissiger Jahren) bot keine genügende Grundlage dazu, den kaufmännischen Lehrlingen im weitern Sinne des Wortes, also den Verwaltungslehrlingen, den Besuch der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins zu sichern. Martha Wismer bildete sich daher in Abendkursen weiter, sie lernte Französisch, Englisch und Italienisch. Später wurde sie eine eifrige Hörerin der Volkshochschule, eine regelmässige Theater- und Konzertbesucherin, und wo es um die Frauenrechte geht, ist sie ohnehin dabei. Vor allem aber ist sie eine grosse Natur- und Blumenfreundin. Wenn ihr Pult noch so überhäuft war, immer leuchtete ein geschmackvoll zusammengestellter Strauss, oder auch nur eine einzige Blume hervor. Am Montag konnte man an ihren Blumen sehen, ob sie die Sonntagswanderung mit ihren Schwestern und der treuen Freundin eher in die Umgebung Zürichs oder in die Berge geführt hatte. In einer Zeit, da es für Frauen nicht selbstverständlich war, Sport zu treiben, war Martha Wismer Vorturnerin und langjährige Präsidentin des Damenturnvereins Hottingen und Vizepräsidentin des kantonalen Frauenturnverbandes.

Im Statistischen Amt gefiel es der eifrigen Rechnerin von Anfang an gut. Sie hat als pflichtgetreue, intelligente und stets freundliche Mitarbeiterin mit vier Vorstehern, alle mit sehr ausgeprägter Persönlichkeit, zusammengearbeitet, mit Dr. Thomann, dem ersten Leiter des 1893 gegründeten Amtes, sodann mit Dr. h. c. Brüschweiler, mit Dr. Senti, und mit dem jetzigen Chef, Dr. Zwingli. Dadurch, dass Martha Wismer als junge Lehrtochter überall in dem damals noch kleinen Amt mithalf, wurde die Voraussetzung dafür geschaffen, dass sie sich auch nach ihrer Spezialisierung auf allen Arbeitsgebieten auskannte, dass sie im stets wachsenden Auskunftsdienst des Amtes, vor allem auch am nimmermüden und ungeduldigen Telephon Bescheid wusste. Ihr eigentliches Gebiet wurde der Index der Konsumentenpreise und die Preisstatistik. Die Ergebnisse der von ihr pünktlich geführten Preisstatistik konnten Monat für Monat auf den vorgeschriebenen Termin dem Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) nach Bern gemeldet werden. Martha Wismer hat den ersten Zürcher Lebenskostenindex anfangs der zwanziger Jahre berechnet auf Grund der Kleinhandelspreise für ausgewählte Waren.

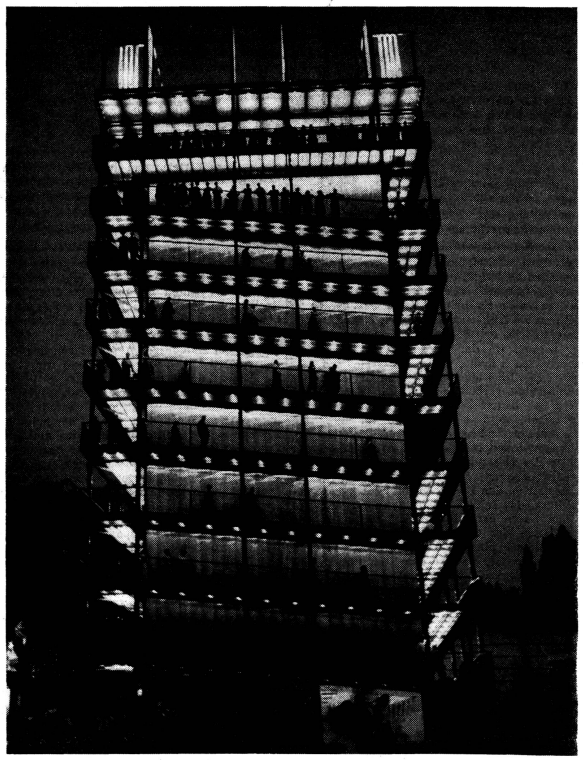
Neben ihrer qualifizierten Tätigkeit in der Preisstatistik und Indexberechnung behielt sie ihre Kanzleiarbeit, die mündliche und telephonische Auskunfterteilung wie auch das Stenographieren und Maschinenschreiben bei. Als echte Frau konnte und wollte sie sich von der ihr ans Herz gewachsenen Kanzlei nicht trennen, obwohl ihr dieses Festhalten an der altvertrauten Tätigkeit die Möglichkeit eines Avancement kostete, das eine ausschliessliche Beschäftigung mit den Technizitäten der Preisstatistik, der Indexberechnung und ähnlicher Statistiken erfordert hätte.

Die guten rechnerischen Leistungen und die treue Pflichterfüllung allein hätten Martha Wismer aber nicht zu der moralischen Stellung im Amt verholfen, welche sie unbestritten besass. Es war ihr menschlich taktvolles und freundliches Wirken, das sie allen, die in und ausserhalb des Amtes mit ihr zu tun hatten, so wert machte. Ihre Kanzlei war ein Zufluchtsort. Wer ein persönliches Anliegen hatte, fand sich dort ein, um Rat zu holen für ein Blumengeschenk, ein Glas Tee zu erbitten, einen Knopf anzunähen, eine Schramme von der sachkundigen Samariterin behandeln zu lassen, eine Geburt anzuzeigen, aber auch eine Krankheit in der Familie, eine aufgelöste Verlobung zu melden. Wer aus den Ferien oder nach einer Krankheit wieder im Amt auftauchte, zeigte sich, noch vor der Rückmeldung beim Chef, zuerst bei Fräulein Wismer. Ihre warme und gleichzeitig zurückhaltende persönliche Teilnahme, vor allem ihr gleichmässiges bescheidenes Wesen, haben ihr bei der Leitung wie beim Personal eine verdiente Achtung eingetragen.

Die Liebe und Achtung für Fräulein Wismer kamen spontan zum Ausdruck, als es hiess, Abschied von ihr zu nehmen. Die Leitung und das gesamte Personal haben ihr ein Abschiedsfest gegeben, das in der Geschichte des Amtes einzig dasteht. Es gab kein Bankett und keine bezahlte Festmusik. Jeder beteiligte sich an den Kosten, jeder half mit, der ehemalige Dekorateur, der den Altstadtgarten phantasievoll verwandelte und beleuchtete, die jungen Damen des Amtes, die den Kartoffelsalat, den Dessert und den Kaffee zubereiteten, die Kollegen, welche die Bratwürste und Servelats grillierten und Bier aus dem Fass servierten. Die Reden des Vorstehers und der Kollegen waren von der gleichen Herzlichkeit und Wärme getragen, die Darbietungen ungezwungen und fröhlich. Mit den Gästen waren es etwa 60 Personen, die an dem Familienfest teilnahmen, zugleich als Abschied für Martha Wismer und als Feier dessen, dass das Statistische Amt vor 50 Jahren in das schöne alte Patrizierhaus zum Napf eingezogen ist.

Martha Wismer

Martha Wismer zieht sich aus dem Statistischen Amt in bester geistiger und körperlicher Leistungsfähigkeit zurück. Man sagt ja, ein Fest solle man verlassen, solange es noch schön sei. Wir alle sind überzeugt, dass unsere Jubilarin und Lebenskünstlerin ihren Ruhestand ebenso schön und reich gestalten wird wie ihre Berufsjahre. *Käthe Biske*



Der Saffa-Turm, abends, im September 1958

Die Arbeitszeit der Verkäuferin

Anlässlich der internationalen Lebensmittelausstellung AIDA, die im Zusammenhang mit dem 4. Internationalen Kongress der Lebensmittelverteilung in Lausanne stattfand, führte der Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter der Schweiz (VHTL) — die Berufsorganisation der Verkäuferinnen und Verkäufer im Lebensmitteldetailhandel — am 14. Juni 1959 unter dem Vorsitz von Nationalrat H. Leuenberger eine Konferenz des Verkaufspersonals durch. Das Hauptgeschäft dieser Tagung war das sehr aktuelle Thema Arbeitszeitverkürzung.

Die Arbeitszeit der Lebensmittelverkäuferin beträgt, mit wenigen Ausnahmen, noch 48, 50 bis 52 Stunden. Anderseits hat die Arbeitsintensität in diesem Beruf besonders in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Durch die Rationalisierung der Verkaufsläden nahm auch die psychische Belastung des Personals wesentlich zu. Ueberdies darf auch nicht ausser acht gelassen werden, dass die im Verkauf tätigen Menschen während des ganzen Tages ihre Arbeit stehend verrichten müssen.

Mit einer Reihe von Hinweisen, die u. a. auch mit dieser Tatsache zusammenhängen, legte VHTL-Sekretär U. Götsch, Zürich, in einem Referat eindringlich dar, dass der berechtigten Forderung des Verkaufspersonals auf Arbeitszeitverkürzung im Ernst keine sachlichen Argumente entgegengehalten werden können. Ueber die Frage, wie es möglich wird, auch im Lebensmittelhandel die Arbeitszeit zu verkürzen, ist daraufhin von den VHTL-Delegierten, die aus der ganzen Schweiz nach Lausanne gekommen waren, gründlich diskutiert worden. Von den 62 stimmberechtigten Delegierten — die Konferenz zählte gegen 100 Teilnehmer — ergriffen 16 Verkäuferinnen und 5 Verkäufer das Wort. (In den letzten Jahren haben mehr und mehr auch Männer eine Lehre als Lebensmittelverkäufer absolviert.) Eindeutig kamen der Wunsch und die Forderung auf früheren Ladenschluss am Samstagnachmittag zum Ausdruck. Allmählich sollen die Laden-Schliessungszeiten vorverlegt werden — auf 16 Uhr, 14 Uhr bzw. 13 Uhr. Die Fünftagewoche, die in Handel und Industrie sich immer stärker durchsetzt, hat die Voraussetzungen für eine wirksame Vertretung dieser Forderung geschaffen. Der Gedanke der Kompensation durch längere Oeffnungszeiten an einem Wochenabend, z. B. am Freitagabend, wurde von vielen Diskussionsrednern abgelehnt. Das Verkaufspersonal wünscht nicht eine Verschiebung, sondern eine Verkürzung der Arbeitszeit, und vor allem sehnt auch es sich nach einem verlängerten Wochenende. Auch ein einheitlicher Ladenschluss an einem Wochenhalbtag vermag der besseren Regelung der Arbeitszeit des Verkaufspersonals zu dienen. Auf alle Fälle ging aus der Diskussion hervor, dass die Schwierigkeiten, die bei der Lösung der Arbeitszeitfrage für das Verkaufspersonal überwunden werden müssen, ausserordentlich gross sind. Sie liegen zum Teil in der Vielfalt der Unternehmungen — vom kleinen Lebensmittelladen bis zum Supermarket existieren alle möglichen Verkaufssysteme nebeneinander — ausserdem in den unterschiedlichen Verhältnissen von Branche zu Branche, von Ort zu Ort, und vor allem werden die Konsumenten für neue Regelungen in der Ladenschlussfrage gewonnen werden müssen.

Dass fortschrittliche Lösungen durchaus möglich sind, zeigen nicht nur ausländische Beispiele, sondern auch schweizerische. In Biel gelang es dem VHTL durch Verhandlungen mit den grossen Ver-

teilerfirmen, den Ladenschluss am Samstag auf 16 Uhr vorzuverlegen. In Winterthur sind ähnliche Bestrebungen im Gang. An verschiedenen Orten ist auf Initiative des VHTL der einheitliche Ladenschluss an einem Wochenhalbtag eingeführt worden. In Zürich scheiterte vor einigen Jahren eine bezügliche Initiative lediglich daran, dass eines der fünf massgeblichen Unternehmen im Lebensmitteldetailhandel, im Gegensatz zu allen übrigen, nach den gepflogenen Verhandlungen, einer gemeinsamen Vereinbarung sich nicht unterzog. Das hatte zur Folge, dass auch die andern Verhandlungspartner davon Abstand nahmen, ihre Filialen solidarisch an einem Nachmittag während der Woche zu schliessen.

In Deutschland z. B. gibt es den gesetzlichen Samstag-Ladenschluss um 13 Uhr; in einigen Bundesländern Oesterreichs um 13 Uhr, in andern um 14 Uhr. In Dänemark besteht schon seit 1946 ein Gesetz, das die Ladenschlusszeiten vom Montag bis Donnerstag auf 17.30 Uhr, am Freitag auf 20 Uhr und am Samstag auf 14 Uhr festsetzt. Konsumentenbefragungen in Wien und in Dänemark ergaben, dass über 90 Prozent der Konsumenten sich für die Beibehaltung der bestehenden fortschrittlichen Regelungen aussprachen.

Beweist das nicht, dass es gar nicht immer die Konsumenten sind, die sich gegen einen früheren Ladenschluss zur Wehr setzen? Wie so vieles andere, ist auch die Einteilung der Einkaufszeit Gewohnheitssache. Als seinerzeit die Ladenschliessungszeiten an Wochentagen auf 19 Uhr und 18.30 Uhr, am Samstag auf 18 und und 17 Uhr festgesetzt wurden, hat sich keine der schwarzen Voraussagen erfüllt. Die Umsätze sind nicht zurückgegangen, die Konsumenten haben sich vielmehr in ihren Einkaufsgewohnheiten einer Zeitentwicklung, die nicht mehr aufzuhalten war, angepasst.

Die Arbeitstagung des Verkaufspersonals wurde in Lausanne vom Verbandspräsidenten, Nationalrat H. Leuenberger, in dem Sinne zusammengefasst, dass eine noch zu bildende Kommission beauftragt wird, den ganzen Fragenkomplex, unter Einbezug von Erhebungen bei Arbeitnehmern, Arbeitgebern und Konsumenten, weiter zu prüfen und konkrete Vorschläge für gangbare Wege in der Frage der Arbeitszeitverkürzung für das Verkaufspersonal auszuarbeiten. Der VHTL beabsichtigt auch, dem BSF die damit zusammenhängenden Probleme vorzulegen. So war unter anderem in der Zeitung dieser Gewerkschaft zu lesen: «Wir werden uns ferner mit dem Bund schweizerischer Frauen in Verbindung setzen. Die schweizerischen Frauenverbände, die die unvergessliche Saffa geschaffen haben, an der eindrücklich auch die Probleme der berufstätigen Frauen dargestellt wurden, haben in der Oeffentlichkeit ebenfalls ein gewichtiges Wort zu sagen.» *ma*

Mittelschule und sexuelle Entwicklung der Mädchen

Die Frage der sexuellen Entwicklung der Mädchen in der Mittelschule stellt sich verschieden, je nachdem, ob es sich um eine Schule handelt, aus der die Schülerinnen mit vierzehn Jahren oder mit zwischen achtzehn und zwanzig austreten, führte M. Amstutz, Rektorin der Mädchenoberschule in Basel, in ihrem Vortrag über «Beitrag der Mittelschule zur sexuellen Entwicklung der jungen Mädchen» an der Jahresversammlung des Vereins Mütterhilfe Basel im Klinischen Hörsaal des Frauenspitals aus. Belegt mit zahlreichen Beispielen aus ihrer Praxis und mit viel Verständnis für die Probleme der ihr anvertrauten Jugend und Liebe zu ihr behandelte die erfahrene Referentin das Thema. Sie beschränkte sich dabei auf die Mittelschule, die ihre Schülerinnen während acht Jahren betreut, nämlich von deren elftem bis gegen deren zwanzigstem Lebensjahr. In diese Zeitspanne fällt die Pubertät der Mädchen, sie entwickeln sich vom Kind zur jungen Frau.

Die Schülerinnen dieser Schulen stammen meist aus geordneten Familienverhältnissen, haben einen guten Rückhalt zu Hause, sind auch richtig aufgeklärt. Das Gros ist grundsätzlich bereit, auf das zu hören, was man ihm sagt. Aber diese Entwicklung der Mädchen wirkt sich auf die Schule aus. Diese muss mit der sexuellen Frage im positiven wie im negativen Sinn rechnen, und zwar ständig. Die Mittelschule soll nun zur sexuellen Entwicklung der Mädchen nicht nur in einzelnen speziellen Aufklärungsstunden beitragen, sondern es ist überaus wichtig für diese Entwicklung, was in der Schule täglich um die Mädchen herum vorgeht.

Relativ einfach sind die direkten und bewussten Unternehmungen. Diese kann man vorbereiten. Im Biologieunterricht sollte man zwischen dem fünften und achten Schuljahr erstmals über die Körperfunktionen der Frau sprechen, und dann ein zweitesmal kurz vor dem Schulaustritt, wenn der Ernstfall vor der Türe steht und auch der gefühlsmässige Gehalt der Frau vorhanden ist, der den Dreizehn- und Vierzehnjährigen zur Zeit ihrer starken Erotisierung durch die Pubertät noch fehlt. Die Mädchen sollten das erste nötige Wissen von den Lehrkräften als Ergänzung der häuslichen Erziehung erhalten. Beim zweitenmal haben die Mädchen durch Lektüre, Film und durch Freundschaften schon eine gewisse eigene Erfahrung gesammelt, so dass sie reif sind, vielleicht durch eine Aerztin, über Detailfragen des Geschlechtslebens unterrichtet zu werden. Dabei sollte man ihnen viel Vertrauen einflössen, dass sie selbst Fragen stellen. Darüber hinaus dienen Vorträge und Diskussionen dem gesetzten Ziel. Allerdings erfasst man dabei nie alle Mädchen, weil man bei gewissen nicht den richtigen Zeitpunkt trifft. Einige sind einfach noch nicht reif dafür.

Viel schwieriger aber auch ebenso wichtig wie diese bewusste Aufklärung ist der Beitrag, den die Mittelschule im Alltag und ungezielt zur sexuellen Entwicklung der Mädchen zu leisten hat. Da ist es nötig, dass man geeignete Lehrer vor sie hinstellt, die eine saubere Gesinnung haben, nicht anzüglich werden und auch nicht zu lange den Vater spielen. Sie sollen den Mut haben, eine auftauchende sexuelle Frage aufzugreifen und sie zu klären. Man sollte eine gewisse Reife von ihnen erwarten, die, wenn in einer Klasse etwas Ungutes passiert, die Sache ernst aber nicht dramatisch nehmen. Die Lehrer und auch die Lehrerinnen sollten sich in ihrem eigenen Leben bewusst mit der sexuellen Frage auseinandergesetzt haben. Auch ist es wünschenswert, dass ein Lehrer verheiratet ist, weil sich um den ledigen leicht etwas bildet; denn die Mädchen fühlen instinktiv, dass hier Valenzen frei sind. Zu junge Lehrer finden auch oft nicht den richtigen Ton. Aber auch ledige Lehrerinnen — die verheiratete Lehrerin kommt in den Basler Schulen kaum vor (die Ref.), sind Ursachen für Schwärmerei, und ältere Lehrerinnen, die mit ihrem Leben selbst nicht fertig geworden sind, wirken abschreckend. Nur nicht so werden wie sie! Auch Lehrer, die in Eheschwierigkeiten stecken, bilden eine Gefahr. Es bilden sich in den Klassen ungeheure Gerüchte, wodurch dann der Betreffende unfrei wird. Es kommt sehr auf die Art an, wie er selbst seine persönliche schwierige Lage durchsteht. Man muss damit rechnen, dass einmal etwas schief geht. Dann aber sollen die Kollegen oder die Eltern für ihn einstehen. Man soll dann mit der Klasse darüber reden und die Sache abklären.

Weekend, Skilager, Schulkolonien können zu etwas führen, was man mit «geschlechtlicher Aufklärung auf der Strasse» bezeichnet. Die Kinder sind in der Nacht beisammen, nicht in der behüteten Atmosphäre ihres Heims, haben vielleicht zu wenig Beschäftigung. Dann erzählen einzelne dumme Sachen und führen übersteigerte Gespräche. Aus einer harmlosen Kleinigkeit wird eine grosse Sache gemacht. Es gibt Eltern, die aus diesem Grund ihr Kind nicht ins Lager schicken. Aber wir können unsere Kinder ganz allgemein nicht vor solchen Dingen schützen. Man soll lieber die Sache aufgreifen und ihr damit die Spitze abbrechen. Sehr sorgfältig muss man auch in der Auswahl der jungen Hilfskräfte im Skilager sein. Aber auch beim Theaterspiel heisst es sehr aufpassen, welche Rolle man den verschiedenen Mädchen zuteilt.

Gelegenheit, alle bedrängenden Fragen zu klären, bietet der Deutschunterricht. In der Behandlung der Werke der Literatur wird man immer wieder vor Dinge gestellt, die abgeklärt werden müssen. Hier heisst es, sich sowohl vor Prüderie wie vor Schamlosigkeit zu hüten.

Natürlich spielt sich auch noch allerlei ausserhalb der Schule ab, worauf aber die Referentin nicht eintreten konnte. Zusammenfassend umriss sie den Beitrag der Schule zur sexuellen Entwicklung der Mädchen folgendermassen: Die Schule soll ihnen eine sachliche Aufklärung vermitteln, die Möglichkeit zu Fragestellung bieten und ihnen in kritischer Alltagssituation Hilfe leisten. Die grösste Sicherung für die Mädchen bedeutet, dass die Lehrer ihnen Vertrauen einflössen. Moral hilft oft nicht weiter, sondern nur Vertrauen. Es ist nötig, dass die Lehrkräfte wahr sind, dass sie die Schülerinnen ernst nehmen und dass sie sie liebhaben. *m. b.*

Die Schaffhauser Schwestern erhalten ein Hochhaus

Mit dem neuen zehnstöckigen Schwesternhaus neben dem Kantonsspital auf dem Geissberg hat Schaffhausen bewiesen, dass es vor keinen Anstrengungen zurückscheute, um seinen Pflegerinnen eine individuelle, prächtig gelegene Unterkunft zu bieten. Mitten im Walde erhebt sich das höchste Hochhaus Schaffhausens, zu dessen Bau die Stimmbürger einen Kredit von 2 940 000 Franken bewilligt haben. Kantonsbaumeister Adolf Kraft ist damit ein Werk gelungen, das in seiner gediegenen Schlichtheit sowohl das ästhetische Empfinden als auch die praktischen Anforderungen befriedigt. Während eine grosse Rasenfläche mit natürlich angelegten Gärtchen und bunten Liegestühlen für Entspannung im Freien sorgt, sind die Parterreräume für die häusliche Geselligkeit geschaffen. Die Eingangshalle mit ihrem freundlichen Blumenfenster und dem luftigen Spiralengewinde der Treppe führt zu Musik-, Besucher-, Bügel- und Nähzimmern und zum grossen, für Feste und Andachten reservierten Aufenthaltsraum, dessen Ehrenplatz der prächtige, anlässlich der Saffa von fleissigen Schaffhauserinnen in winzigen Gobelinstichen gestickte Wandteppich einnimmt. Doch den Höhepunkt des grosszügigen Baus bilden die liebevoll eingerichteten, mit allen nur denkbaren Erleichterungen versehenen Einzelzimmer. Denken wir nur an die kleine Kommode, die sich mit einem Handgriff flugs in einen Schreibpult verwandeln lässt oder an den praktischen Spiegelkasten innerhalb der Toilettennische. Doch sobald man sich in den entzückenden, ausgeklügelten Einzelheiten verliert, dürfen das ingeniöse Wäschetrocknungsgestell und der zum Schuheputzen geeignete Rost im Reinigungsraum nicht vergessen werden; denn neben den in drei Zimmertypen zerfallenden Wohnräumen — die beiden südlichen Eckzimmer sind etwas grösser in ihrer Grundfläche als die Normalzimmer und besitzen zudem einen Balkon — tragen verschiedene Nebenräume wie Küche, Bad und Reinigungsraum zum behaglichen Wohnen der Schwestern bei. In besonderer Rücksichtnahme auf den nächtlichen Schichtdienst der Bewohnerinnen und die damit verbundenen störenden Geräusche wurde der Schallisolation der Zwischendecken besondere Aufmerksamkeit geschenkt und als Bodenbelag Korkparkett gewählt. Nie gewinnt man den Eindruck, sich an einer Massenunterkunftsstelle zu befinden, da die kurzen, privat anmutenden Korridore und die warmen, satten Farben der Türen eine individuelle Atmosphäre ausstrahlen. Die verschiedenen Kompositionen des Keramikers G. Spörri lockern das innenarchitektonische Bild des Korridors mit ihren Pflanzen- und Tierthemen wunderschön auf. Indem sie als Garderobenhintergrund die Wand vor nassen Mänteln schützen und zugleich das Auge der Bewohnerinnen erfreuen, verkörpern sie gleichsam ein Symbol für die Gestaltung des Hauses, nämlich die Harmonie des praktischen Zweckgegenstandes es mit der gefälligen Form. Ein letzter Blick von der Dachterrasse, der über Siedlungen, Hügelzüge und bei klarem Wetter sogar über die Alpen schweift, lässt den Besucher erkennen, dass hier ein Bau geschaffen wurde, der unsern Schwestern ein Heim voller Geborgenheit und Stille schenkt, ein Zentrum des neuen Kräfteschöpfens für den aufopfernden Beruf. *D. Chr.*

Zürich
Das Frauenstimm- und -wahlrecht

Auf eine Kleine Anfrage von Kantonsrat P. Gysel (ev., Adliswil) über das Erwachsenenstimmrecht antwortet der Regierungsrat:

In der eidgenössischen Volksabstimmung vom 1. Februar 1959 wurde die Verfassungsvorlage über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes in eidgenössischen Angelegenheiten von den zürcherischen Stimmberechtigten mit starker Mehrheit verworfen. Das Abstimmungsergebnis bestätigt die schon früher gemachten Erfahrungen, dass im Kanton Zürich für die nächsten Jahre an eine Verwirklichung der vollen politischen Gleichberechtigung der Frauen nicht zu denken ist. Der Regierungsrat teilt deshalb die Auffassung, dass der Ausbau der staatsbürgerlichen Rechte der Frau nur allmählich und schrittweise erfolgen kann. In diesem Rahmen werden die Vorarbeiten für eine Vorlage im Sinne der Motion 846/47 weitergeführt. Im übrigen dürfte die Einschaltung einer Pause in der Diskussion um das Frauenstimmrecht angezeigt sein; eine Vorlage im jetzigen Moment müsste von einem grossen Teil der Stimmberechtigten als Zwängerei empfunden werden. (Der Tagespresse entnommen und vorläufig kommentarlos weitergegeben. Red.)

Zuschriften an das «Frauenblatt»:

Der Vortrag von Frau Gerda Stocker-Meyer hat uns sehr interessiert. Ihre Worte, dass sich die Frauen in politischen Parteien betätigen sollen, haben meinen Mann und mich geweckt, und nun machen wir nach dreijährigem Unterbruch in unserer Partei wieder mit. Ich war die einzige Frau an der letzten Versammlung. Das nächste Mal werden nun auch noch andere erscheinen. So habe ich gesehen, dass sich die kleine Mühe lohnt.

Es wurde die Frage gestellt, warum man nie etwas von anderen Parteien und ihrem Programm im Radio hört. Es täte besonders uns Frauen gut, wenn wir durch kurze Vorträge im Rundfunk orientiert würden. Wäre so etwas wohl möglich?

Susanne Tschäppät, Post Rikon, Tösstal

Politisches und anderes

Wiederaufnahme der Genfer Aussenministerkonferenz

Die Genfer Aussenministerkonferenz ist am Montag nach dreiwöchigem Unterbruch wieder aufgenommen worden. Ihre erste Sitzung dauerte nahezu vier Stunden. Sie stand unter dem Vorsitz von Staatssekretär Herter, der in einer kurzen Ansprache einen allgemeinen Ueberblick über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen gab. Aussenminister Gromyko wiederholte die sowjetischen Vorschläge über eine interimistische Vereinbarung über Berlin. Neu in der Rede Gromykos war die Erklärung, dass es nicht zu einer offenen einseitigen Aktion der Sowjetunion kommen würde, falls es dem gesamtdeutschen Komitee während 18 Monaten nicht gelingen sollte, sich über Berlin zu verständigen. Nach dem Ablauf dieser Frist würde die Sowjetunion die Wiederaufnahme der Verhandlungen vorschlagen.

Note Bonns an die Westmächte

Die Bonner Regierung hat am Freitag in Washington, London und Paris eine Note überreichen lassen, in welcher angeregt wird, in Genf die Schaffung eines Viermächtekomitees (Vereinigte Staaten, Grossbritannien, Frankreich und die Sowjetunion) unter Mitwirkung der Vertreter der Bonner und der Ostberliner Regierung vorzuschlagen. Dieses Komitee soll die Möglichkeiten prüfen, die Kontakte zwischen den beiden Teilen Deutschlands zu erweitern und konkrete Massnahmen zur Erleichterung der Wiedervereinigung Deutschlands zu studieren.

Chruschtschew in Warschau

Der sowjetische Ministerpräsident, Nikita Chruschtschew, ist am Dienstag zu dem angekündigten Besuch in Warschau eingetroffen. Chruschtschew wird sich acht Tage in Polen aufhalten.

Kürzung der Auslandhilfe der USA

Der amerikanische Senat bewilligte einen Betrag von 3 543,32 Millionen Dollar als Auslandhilfe für militärische und wirtschaftliche Zwecke. Der Betrag ist in der Senatsdebatte um mehr als 600 Millionen gekürzt worden.

Ende der österreichischen Regierungskrise

Die österreichische Regierungskrise ist plötzlich am vergangenen Freitag durch Einigung der beiden Parteien gelöst worden. Bundespräsident Schärf hat den bisherigen Bundeskanzler Julius Raab, Präsident der Volkspartei, mit der Bildung der neuen Koalitionsregierung beauftragt. Die neue Regierungsliste wird in den nächsten Tagen veröffentlicht.

Die Diktatur Sukarnos in Indonesien

Präsident Sukarno gab im Rahmen seines Planes für die «gelenkte Demokratie» die Bildung einer neuen indonesischen Regierung bekannt, in der er selbst den Posten des Ministerpräsidenten zusätzlich zu seinem Präsidentenamt übernimmt.

5000 Algerier freigelassen

Am Vorabend des französischen Nationalfeiertages, der in diesem Jahr mit dem grössten Aufwand begangen wurde, hat Präsident de Gaulle die Befreiung von 5000 Personen verfügt, die in Internierungs-, Zwangsaufenthalts- und Durchgangslagern in Algerien festgehalten wurden.

Verzicht Ollenhauers auf die Kandidatur für ein Regierungsamt

Der Vorsitzende der Deutschen Sozialistischen Partei, Erich Ollenhauer, hat erklärt, dass er im Falle eines sozialdemokratischen Wahlsieges auf die Kanzler- oder Ministerkandidatur verzichte. Er will Parteivorsitzender bleiben.

Erkrankung Bundesrat Leporis

Bundesrat Lepori musste sich wegen gesundheitlicher Störungen und Ueberarbeitung in Spitalpflege begeben. Der Arzt hat ihm eine Ruhezeit von drei Monaten verordnet.

Ausgleichsfonds der AHV

Die vom Ausgleichsfonds der Alters- und Hinterlassenenversicherung gemachten Anlagen erreichten im zweiten Quartal 1959 insgesamt den Betrag von 156,9 Millionen Franken. Der Gesamtbestand aller Anlagen stellt sich am 30. Juni auf 4 861,1 Millionen Franken.

Julia Niggli gestorben

Im Bezirksspital in Zofingen ist die Schriftstellerin Julia Niggli in ihrem 86. Lebensjahr gestorben.

Abgeschlossen Dienstag, 14. Juli 1959 *cf*

Tage, die man nicht vergisst

Die Grosseltern waren vor einiger Zeit nach ihrem Landsitz abgereist. Wir Kinder sollten, wie jedes Jahr, unsere Ferien bei ihnen verbringen. Dazu brauchte man uns wahrhaftig nicht zu zwingen. Es gab nichts Schöneres als all das zu geniessen, was wir uns in der Familie gegenseitig zu bieten hatten. Zwar wird jedes Kind behaupten, es habe die besten Eltern und die besten Grosseltern; aber in unserer Familie gab es wirklich nur lauter Wonne und Glück, wenigstens solange ich durch die Kinderbrille gesehen hatte. Wir hatten keine Sorgen, wir lebten friedlich miteinander und füreinander, wir taten uns stets gegenseitig Gutes, nicht nur an den Gedenktagen. Unser Leben floss glatt und geschmeidig dahin.

Der Tag war gekommen, an dem wir zu den Grosseltern fuhren. Die Bahn berührte den Landsitz nicht. Er lag inmitten saftiger Wiesen, fast am Walde, unweit eines Dörfchens, in dem die Bahn endete. An der Station erwartete uns der alte Kutscher Christian mit dem frischlackierten Wagen auf Gummiradern und den beiden Braunen. Mein Bruder kniff mit diebischer Freude meinen Arm. Ich verstand sofort, dass er gewillt sei, dem Alten allerlei Schabernack zu spielen, ihm heimlich in seine unentbehrliche Schnapsflasche Wasser einzufüllen und dann sein Fluchen zu belauschen.

Wir fuhren durch das liebliche kleine Dorf mit dem Teich in seinem Herzen, der über und über mit Flaumfedern bedeckt war, die die Gänse verloren hatten. Ein bezauberndes Idyll! — Im Wasser war nur ein kleiner Spiegel freigeblieben, in dem sich der lachende Himmel sehen konnte. Am Rande des Teiches versuchten die gelbgrünen Gänsekinder, von ihren Müttern geleitet, linkisch ihre erste Ausfahrt, unter süssem Gewisper, ein zartes Streicherkonzert, mit den tiefen, beschwichtigenden Antworttönen der Alten dazwischen als Leitmotiv. Es war gerade in der Zeit, wo die Akazien ihren seligen Blütenschaum, in dem die Sonne den Bienennektar kochte, über die Dächer warfen, wo der Flieder seinen Hochzeitstraum dazwischen malte, wo in den Gärten die Fakkeln der Feuerlilien leuchteten. — Diese jauchzende Farbenmischung vermählte sich mit den bunten Trachten der Bäuerinnen, die auf dem Weg zur Kirche waren, so dass es wie ein vor Lust und Freude schreiender Shawl auf der Dorfstrasse lag. Die Kirchenglocken läuteten, und dazwischen hörte man leise das Geklapper der Störche. Alles freute sich seines Lebens.

Wir passierten den Dorfsaum mit dem trompetengelben Raps, der seinen Uebermut in den Himmel blies, und bogen dann in die Ahornallee ein, die zu dem Hause der Grosseltern führte. Durch das Grün der Bäume blitzte dann und wann das Gold der beiden Hirsche, die auf den Steinpfeilern des Eingangstores lagen. Dann waren wir angelangt in unserem Kinderparadies, im Hafen unserer Glückseligkeit. Ihm konnten wir alles, wozu wir Lust hatten, in Hülle und Fülle entnehmen.

Wir liebten die zahmen und die tollen Vergnügungen. Wir belauschten in ihrem Schlage die sich zärtlich liebkosenden Taubenpaare; wir durchliefen die Stallungen, kosten unser Reitpony und durchbohrten um die Wette mit zwei Jagdhunden den grossen Heuhaufen auf dem Hofe, wobei wir meistens zuerst ans Ziel gelangten. Wir sprengten schrankenlos unsere übermütige, junge, schäumende Kraft in einen weitausgedehnten Raum. Aber ungezogen waren wir nicht.

Wir sprangen singend im Zickzack über sanft dahinfliessende Bäche. Es roch nach Pfefferminze und Thymian, und die Sonnenstrahlen berührten unser Gemüt. Das waren Tage, die man nicht vergisst! Sie reichten bis in die Zeit, wo der satte Erntewagen hereinschwankte und die Jagdhörner zu blasen begannen, die uns damit auch den Abschied ankündigten und zur Schule mahnten.

Aber ein endgültiger Abschied von den Genüssen unseres Lebens war es nicht, denn wir setzten unsere Besuche bei den Grosseltern in ihrer Stadtwohnung fort. Sie war eine edelgebaute Villa in einem Winkel der lärmenden Grosstadt, mit einem intimen Garten, in dem uralte Bäume flüsterten. Obwohl wir jedes Ding in dem Hause aufs genaueste kannten, war es uns immer wieder neu und interessant. Wir durchliefen es stets im gleichen Ritus: Nie vergassen wir die dicke rote Kordel zu betasten, die der hohen Eingangstreppe als Geländer diente, zwei blankgeputzte messingene Löwenköpfe durch ihre Mäuler in zwei grosse Quasten ausspien. Dann stürzten wir zu Yako, dem alten Papagei, der jedem Eintretenden, sobald er das Licht im Entree bemerkte, «Adieu» zurief. — Das war freilich nicht gerade liebenswürdig von ihm, und die zum erstenmal kamen, stutzten über diesen Empfang. Aber er konnte nicht unterscheiden, ob es ein Kommen oder Gehen war. Wer ihn kannte, liebte ihn seiner Drolligkeit wegen. Er war vollständig nackt. Als die Grosseltern längere Zeit auf einer Seereise waren und ihn allein gelassen hatten, hatte er sich rührenderweise aus Gram und Sehnsucht sämtliche Federn ausgerissen. Nur auf dem Kopfe sassen noch welche, die hatte er nicht erreichen können. Es wuchsen ihm keine mehr nach, und so blieb er nackt.

Unser zweiter Gruss galt dem Felix. Das war ein Storch, der im Wintergarten bei den hohen blühenden Zimmerlinden, bei den Zyklamen, Azaleen und Hyazinthen wohnte. Sein Nest war über dem Springbrunnen angebracht. Zuweilen erlaubte er sich einen Grenzübertritt und spazierte in den Salon. Im Sommer lebte er auf dem Landsitz. Sein Schicksal hatte ihm die Herbstreise mit seinen Brüdern in wärmere Länder verwehrt. Er war als kleines Kind aus dem Nest in die Scheune gefallen, und die Ratten hatten ihm ein Bein angenagt. Das wurde zwischen zwei Stöcken geschient und wuchs ganz gut zusammen, aber sein Gang war humpelnd. Er schien mit seinem Los ganz zufrieden zu sein. Man war sehr bedacht auf sein Wohlergehen und verwöhnte ihn. An sonnigen Tagen durfte er in den Garten gehen, wo man für ihn in einem Schlammbassin Frösche, seine Lekkerbissen, züchtete.

Erst jetzt liefen wir zu den Grosseltern, die im Speisezimmer bei dampfender Schokolade und Gugelhupf schon auf uns warteten. Dieser Raum mit seinen schweren dunklen Möbeln im flämischen Stil, mit den reichen Schnitzereien, redete eine deutliche Sprache: alte Tradition und Würde. Der Baldachin des wuchtigen Büfetts, auf dem alte Zinnkannen standen, wurde von vier Säulen getragen. Um eine der Säulen schlang sich ein wütender Drachen mit weitaufgerissenem Rachen und spitzen Zähnen. Weit mehr entzückte uns aber das Schwalbennest, mit den vier hungrigen Kleinen darin, das an einer anderen Säule plastisch herausgemeisselt war. In dem Fries des Baldachins waren die Namen der Vorfahren eingegraben, deren Bilder, in dunklen Oelfarben, an den Wänden hingen, und die wir mit scheuer Ehrfurcht betrachteten. Alles war aus einer Hand der Familie in die andere geglitten. — Vor den bleiverglasten Fenstern spielte das Blattwerk der alten Bäume im Garten.

Der gemütlichste Aufenthalt war aber in der fensterlosen Diele, mit dem grossen Kachelofen darin, auf dem die vier Evangelisten gemalt waren, an die wir unsere Rücken zum Wärmen drückten.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sonderbeilage Nr. 4 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 17. Juli 1959 Nummer 28

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel.

Eine schweizerische Frauenbefragung?

Unsere Umfrage zur Motion Grendelmeier

(Vergleiche Sonderbeilage «Frauenstimmrecht», Nr. 3, 19. Juni 1959.)

Nationalrat Dr. Alois Grendelmeier, Zürich, schreibt uns zu seiner Motion:

In dem anfangs dieses Jahres stattgefundenen Abstimmungskampf um die Einführung des Frauenstimmrechts auf dem Gebiete der Eidgenossenschaft ist von den Gegnern vielfach mit dem Argument operiert worden, die Frauen wünschten das Stimm- und Wahlrecht selber nicht. Wiewohl die Stellung der Frauen diesbezüglich nicht ausschlaggebend ist und man seinerzeit auch das Männerstimmrecht gegen die Mehrheit der Männer eingeführt hatte, ist es doch gleichwohl richtig, die Frauen nach ihrer Auffassung zu befragen. Es würde bei einer spätern Befragung, sei es im Bund oder in den Kantonen, mancherorts eine falsche Annahme wegfallen. Die Frauen werden nun die Möglichkeit haben, in einer von einem Abstimmungskampf losgelösten Form im Zusammenhang mit der ohnehin durchzuführenden eidgenössischen Volkszählung ihre Auffassung zum Ausdruck bringen zu können. Die Kosten dieser Befragung sind im Rahmen der Volkszählung verschwindend klein. Es wäre nicht zu verantworten, eine solche günstige Gelegenheit, den Willen der zweiten Hälfte des Volkes zu erfahren, zu verpassen. Wenn auch in gewissen Kreisen, vielleicht auch in Kantonen, eine ablehnende Stellungnahme zu erwarten ist, so darf auf der andern Seite mit Sicherheit erwartet werden, dass andere Gemeinden und Kantone sich positiv einstellen werden. Man kann eine solche Befragung auch nicht etwa als eine Zwängerei ablehnen, weil sie nun schon so kurz nach dem Entscheid des Männervolkes beantragt wird. Es ist der Volkszählungstermin, der drängt.

*

Antworten unserer Leserinnen:

Ich halte eine schweizerische Frauenbefragung über das Frauenstimmrecht für durchaus unangebracht: sie wird uns um keinen Schritt weiter bringen und kann, je nach dem Ergebnis, unserer Bewegung nur schaden.

Warum?

1. Wie schon die Botschaft des Bundesrates sagt, kommt es nicht darauf an, wie viele Frauen das Stimmrecht wünschen, denn ein demokratisches Recht hängt nicht vom Wunsche der Beteiligten ab. Seinerzeit wurde ja das allgemeine Männerstimmrecht gegen den Willen vieler Männer eingeführt, weil es zeitgemäss wünschenswert war, und zu diesem Zwecke wurden sogar die Enthaltungen bei der Abstimmung als Zustimmung gewertet, um die Mehrheit der Bürger und der Stände zustande zu bringen!

2. Auch eine deutliche Mehrheit des Frauenwillens, wie sie bei den Befragungen in Genf, Basel und Zürich bestand, hat die darauf folgenden Männerabstimmungen in keiner Weise günstig beeinflusst; so wenig als die eidgenössische Petition vom Jahre 1929 mit 170 397 Unterschriften von Frauen einen positiven Einfluss auf die darauf folgenden Abstimmungen in den Kantonen ausgeübt hätte.

3. Es ist unmöglich, die wirkliche Meinung der Frauen durch eine Befragung zu erforschen, insbesondere der verheirateten Frauen. Sie sind unter dem Druck der Ehemänner, die ihnen zum Teil sogar verbieten, ihre Unterschrift zu geben. Beweise dafür sind genug vorhanden. Noch kürzlich erklärte mir eine intelligente Frau im Waadtlande, dass sie nicht für das Stimmrecht eintrete: «Mon mari n'est pas tant pour.» Heute ist sie, wie die meisten Frauen im Lande, glücklich und stolz «de véritables citoyennes vaudoises» zu sein!

Ein Recht wird erst dann voll eingeschätzt, wenn man es ausüben kann. *A. Leuch*

St. Prex, den 28. Juni 1959

*

Schweizerische Frauenbefragung? Nein, ich halte sie nicht für wünschenswert, da sie kein wirkliches Bild geben würde.

Seit etwas über einem Jahr sammle ich für den Frauenstimmrechtsverein Unterschriften mit dem «Aufruf», der ja von einer ganzen Reihe prominenter Persönlichkeiten unterschrieben worden ist. Neben erfreulichen Erlebnissen habe ich viele andere, und wie oft sagen mir Frauen: «Ich wäre schon fürs Frauenstimmrecht, aber mein Mann nicht; ich kann nicht unterschreiben, das gäbe ein furchtbares Theater!» —! Als man 1955, anlässlich der eidgenössischen Betriebszählung, in der Stadt Zürich zugleich eine Frauenbefragung durchführte wegen des Frauenstimmrechtes, haben viele Männer diesen Fragebogen zerrissen oder sonstwie die Unterschrift der Frau verunmöglicht. Aus dieser Sachlage leite ich ab, dass eine schweizerische Frauenbefragung eher Nachteile bringen könnte, die doch möglichst vermieden werden sollten.

Nach meinen Erfahrungen scheint mir nur der Interpretationsweg zum Ziele zu führen.

E. Briquet-Lasius, Stäfa, Zch.

*

Eine Frauenbefragung erachte ich nicht als wünschenswert. Sie würde den Gegnerinnen nur dazu dienen, neue Agitationen zu organisieren und Antworten negativ zu beeinflussen. *Ag. v. S.*

Ich verspreche mir im jetzigen Moment nichts davon. Mir scheint, gerade die Uninteressierten stehen noch zu sehr unter dem Eindruck der Gegenargumente. In etwas Zeitabstand wird sich manche Frau positiver einstellen. *L. E., St. Gallen*

Ich finde eine schweizerische Frauenbefragung gerade im Hinblick auf die Gründung des Vereins gegen das Frauenstimmrecht nötig für unser eigenes Land und gegenüber dem Ausland.

E. H., Bern

*

Ich erachte eine schweizerische Frauenbefragung im Moment nicht als wünschenswert, weil ich glaube, dass noch einige Zeit nötig ist, um die Frauen mit dem Gedanken ans eigene Stimmrecht vertraut zu machen. Aus diesem Grunde würde ich von einer solchen Befragung im jetzigen Zeitpunkt mehr Nachteile als Vorteile erwarten ...

E. B-W., Stäfa ZH

*

Sicher wird eine Frauenbefragung auch gewisse Nachteile haben. Trotzdem würden wir eine solche Frauenbefragung begrüssen, die aber sorgfältig vorbereitet werden muss resp. nicht zu überstürzt kommen sollte (ev. 1. Dezember 1960). Es sollte noch genügend Zeit verbleiben, um die Frauen selbst privat und in den Frauenvereinen eingehend aufzuklären, denn es scheint mir, dass man bis heute in dieser Richtung eher zu wenig getan hat. Eine Frauenbefragung (aber obligatorisch), ev. eine Frauenabstimmung scheint mir aus zwei Gründen sehr wertvoll zu sein:

1. Endlich würde man erfahren, wie hoch der Prozentsatz (im allgemeinen und in den Kantonen) der Frauen ist, die für das Frauenstimmrecht sind.

2. Bei Diskussionen mit Männern vor der Abstimmung habe ich erfahren, dass es zahlreiche Männer gibt, die voll überzeugt davon sind, dass nur 10—20 Prozent der Frauen das Stimmrecht wünschen, weshalb sie sich berechtigt fühlten ein Nein einzulegen. Sicher würde ein Teil dieser Neinsager Ja stimmen, wenn erwiesen ist, dass rund 30 bis 40 Prozent das Stimmrecht wünschen.

Milly Enderlin, Chur

*

Eine schweizerische Frauenbefragung ergäbe keine genaue Antwort auf die Frage, ob die Frauen das Stimmrecht wollen, denn leider ist die freie Meinungsäusserung nicht allen Schweizer Frauen gewährleistet. In Basel haben wir anlässlich der Frauenbefragung 1954 genug gehört, dass Männer ihren Frauen den Stimmzettel zerrissen.

Müsste der Wunsch auf dem Formular für eine Volkszählung bekundet werden, dann hätte man sowieso keine Gewähr für die Richtigkeit der Beantwortung, denn es wäre wahrscheinlich der Haushaltvorstand, der dasselbe ausfüllen müsste.

Es kommt ja überdies nicht darauf an, ob die Frauen das Stimmrecht mehrheitlich wünschen oder nicht, sonst hätten die Männer es auch nicht, wie aus der Botschaft des Bundesrates zu ersehen ist. Wünschen die Männer es heute? Anlässlich einer Unterschriftensammlung für die Initiative zur kantonalen Abstimmung über das Frauenstimmrecht habe ich 2000 Männer um ihre Unterschrift gebeten. Wie tönte es da oft? «Das Stimmrecht wollen Sie? Sie können meines haben!» «Ich bin in meinem Leben nie stimmen gegangen!» «Was, Sie wollen stimmen? das habe ich nie für nötig gefunden, jetzt fange ich nicht mehr an damit.»

Sollte man anlässlich der Volkszählung nicht besser die Männer fragen, ob sie das Stimmrecht behalten wollen oder nicht? Wenn diese dann so ehrlich sind wie damals mir gegenüber, so ergäbe dies mehr Nein als die andern es sich träumen lassen. Diese nichtgewünschten, ungenutzten Stimmrechte könnte man vorläufig denjenigen Frauen geben, die sich darum bewerben. Ich sage vorläufig, nämlich bis endlich der Gerechtigkeitssinn soweit entwickelt ist, dass alle Frauen das Stimmrecht erhalten, sei es auf dem Wege der Interpretation oder Abstimmung. *Elisabeth Egger, Basel*

(Weitere Antworten folgen in Nr. 5 der Sonderbeilage «Frauenstimmrecht» am 21. August.)

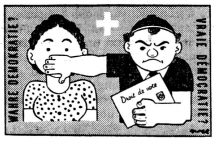
Am 26./27. September Männerabstimmung über das Frauenstimmrecht im Kanton Neuenburg

Der 1. August und die Frauen

Nun werden am 1. August wieder viele Reden gehalten werden. Das Wort Demokratie wird Hunderte, ja Tausende von Malen zu hören sein. Man wird von der geistigen Landesverteidigung sprechen und von den Prinzipien, die wir in unserm Lande hochhalten wollen, z. B. das Mitspracherecht, die Mitverantwortung jedes einzelnen. Viele Frauen, die dieses Mitspracherecht wünschen, fürchten sich dieses Jahr vor den 1.-August-Reden. Gewiss wird es Redner geben, die mit Bedauern auf das Ergebnis der Abstimmung vom 1. Februar hinweisen werden. Aber werden es alle tun? Kann man es jenen Frauen, die wissen, was ihnen mit dem Stimmrecht fehlt, verübeln, wenn sie den öffentlichen Bundesfeiern fernbleiben, wenn sie nicht mitanhören wollen, wie man die Werte, den Gehalt, die Rechte der Demokratie lobt, von denen man sie am 1. Februar ausgeschlossen hat? Müssten nicht die vielen Gegner des Frauenstimmrechts sich am 1. August neu besinnen, was Demokratie eigentlich ist? Und müssten sie sich nicht fragen, ob sie ihr treu geblieben sind? Wahre Treue besteht ja nicht darin, dass man die alten Formen erstarren lässt, sondern dass man anerkannte Werte zeitgemäss umdenkt: Dass man also die demokratischen Rechte, auf die der Schweizer Mann stolz ist, auch auf die Schweizer Frau ausdehnt. *A. V.*

Klebemarken

Die Genferinnen haben — mit andern Sektionen des Frauenstimmrechts — lange Zeit Klebemarken mit untenstehendem Bild in ihrem Kampf um das Frauenstimmrecht verwendet. Nachdem nun am 1. Februar neben dem Waadtland und Neuenburg auch der Kanton Genf eine befürwortende Mehrheit für das Frauenstimmrecht aufbrachte, lassen die Genferinnen ihre Märkli «ausgehen». Wir haben ihnen einen Restposten abgekauft, und sie haben uns das Cliché leihweise überlassen. Wenn die Märkli auch nicht mehr in die welsche Schweiz passen, so passen sie doch immer noch in die deutsche Schweiz. Sie können bogenweise bestellt werden. Auf einem Bogen sind 20 Märkli, Grösse 38 auf 25 mm. Die Bogen sind perforiert und gummiert wie Briefmarken, so dass die Märkli leicht voneinander getrennt und als Briefverschlussmarken, für die Steuererklärung und auf andere eindrückliche Art gebraucht werden können. Der Bogen mit 20 Märkli kostet 30 Rp. plus Porto. Bestellungen an Vereinigung für Frauenstimmrecht, Basel und Umgebung, Weiherweg 80, Basel.



Aus den heroischen Tagen der Suffragetten

Einen geographischen und historischen Flug machte Irmgard Rimondini-Schnitter im verflossenen Februar, als sie aus einer beabsichtigten Ferienreise nach Grossbritannien ein politisches Ereignis werden liess. So erzählte sie an der Mitgliederversammlung vom 11. Mai der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. In einigen Zeitungen unseres Landes war nach dem 1. Februar offensichtlich mit Genugtuung ein Artikel des Schweizer Korrespondenten des «Daily Herald» abgedruckt worden, in welchem den Schweizer Männern zu ihrem negativen Entscheid gratuliert wurde. Das Frauenstimmrecht habe sich in England nicht bewährt, und die Männer hätten recht gehabt, in unserem Lande zum Rechten zu sehen!

Frau Rimondini wollte den Hintergründen dieses Artikels nachgehen und trat zu diesem Zweck mit führenden Frauen in Grossbritannien in Verbindung. Die «Begegnungen und Gespräche mit Frauen in London», wie der Titel der Plauderei lautete, brachten denn auch viel Interessantes und Nachdenkliches. Da war die alte Miss Reeves, die die Women's Freedom League präsidiert; die in der ganzen Welt bekannte Mrs. M. Corbett Ashby, Ehrenpräsidentin des Frauenweltbundes für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung; Miss Theresa Garnett, die ihre Zeit opferte, um der Schweizerin den Weg zum Parlament zu bahnen und ihr die Gelegenheit zur Aussprache mit interessanten Persönlichkeiten zu vermitteln. Es war beinahe bedrückend, zu erleben, dass die paar wenigen schweizerischen Gegnerinnen, die sich plötzlich vor dem 1. Februar in der Oeffentlichkeit bemerkbar machten, weit mehr Eindruck gemacht zu haben schienen, als die vielen emsigen Befürworterinnen, die seit Jahren und Jahrzehnten die politischen Rechte erstrebten. «Seid Ihr wirklich für das Frauenstimmrecht?» So lautete etwa die skeptische Frage der Engländerinnen. «Was habt Ihr denn getan, um Euch dafür einzusetzen?» Wenn Frau Rimondini auf unsere Propaganda hinwies, auf die Frauenbefragungen in Genf, Basel und Zürich, so wurde dies wohl angehört, aber nicht hoch gewertet. Dafür hörte sie von den alten Kämpferinnen aus den heroischen Tagen der Suffragetten von vor 50 Jahren, mit welcher Unerschrockenheit und Zähigkeit sich die Engländerinnen damals für das Frauenstimmrecht einsetzten, Gefährdung der Gesundheit und Gefängnis in Kauf nahmen, unbekümmert um das eigene Wohl. Straff organisiert, störten sie die Parlamentsverhandlungen durch Abwurf von Flugblättern und Rufe «Votes for Women!» Um nicht von der Polizei sofort hinausbefördert zu werden, ketteten sie sich an und hielten ihre Rede, bis der Schlosser die Kette gelöst hatte. Eine Frau schmuggelte sich in die Veranstaltung hochstehender Kreise ein, trotzdem sie gar nicht eingeladen war, und hielt urplötzlich eine Rede für das Frauenstimmrecht, die übrigens ruhig angehört und beklatscht wurde. «Publicity» war das Schlagwort; man soll immer wieder das Publikum beunruhigen und die Behörden belästigen. Polizeiorgane und Suffragetten kannten sich gut. «Aber», so wurde Frau Rimondini versichert, «die Polizisten waren nie grob mit uns; wir kannten uns gegenseitig und grüssten uns auf der Strasse freundlich, wenn wir Frauen nicht gerade einen die Polizei in Atem haltenden Auftrag auszuführen hatten!»

Frau Rimondini wurde geraten, viel agressivere Schritte zu tun, ein Team von gut geschulten Frauen zu bilden, die systematisch von Haus zu Haus jeweils die Frauen aufsuchen und sie für das Frauenstimmrecht gewinnen. Dem «Daily Herald» stattete sie einen Besuch ab und äusserte einem Redaktor gegenüber ihre Entrüstung über den hier schon erwähnten Artikel. Dass extra eine Schweizerin deswegen bei ihm vorsprach, schien doch Eindruck zu machen. Dieselbe Redaktion äusserte sich nachträglich in einem Brief dahin, dass das politische Leben Englands durch die Mitarbeit der Frauen gewonnen habe und nicht mehr gemisst werden könnte. Es stellte sich heraus, dass der junge Redaktor, mit dem Frau Rimondini ins Gespräch kam, eine Luzernerin als Frau hat, die in ständigem Kontakt mit jenen Frauen stand, die uns in den Rücken geschossen haben!

Frau Rimondini konnte selbst das «Lobbying» mitmachen: das Herausrufen irgendeines Parlamentariers, um ihm ein Anliegen vorzubringen. Sie bekam so Gelegenheit, einige Parlamentarierinnen zu sprechen und sie zu bitten, ihre Presse zu verfolgen und sofort einzuschreiten, wenn nachteilige Gedanken zur politischen Mitarbeit der Frau in der Schweiz zum Ausdruck kämen. — Wie oberflächlich es bei Zeitungsreportagen manchmal zugeht, beweist die Entsendung einer Reporterin per Flugzeug in die Schweiz, die sich ausgerechnet nur nach Gstaad begab, dort einen Tag mit den Berner Bergbäuerinnen zubrachte und von ihnen den Eindruck bekam, die Schweizerin wünsche ja das Stimmrecht gar nicht! So verallgemeinert kam es dann in die englische Presse.

Einige sehr hübsche Farbaufnahmen erfreuten die Zuhörerinnen noch zum Abschluss der Zusammenkunft. *E. V. A.*

Der Genfer Grosse Rat stimmt mehrheitlich für das Frauenstimmrecht

Am Samstag, 5. Juli, hat der Genfer Grosse Rat mit starker Mehrheit eine Vorlage für eine Verfassungsrevision zugunsten des Frauenstimmrechtes angenommen. Dafür stimmten die Christlichsozialen, die Sozialisten und die Kommunisten und ein grosser Teil der Liberalen, dagegen die meisten Radikalen und einige Liberale. Die Verfassungsrevision muss nun noch der männlichen Bevölkerung zur Abstimmung unterbreitet werden.

Mit dem Gegner ins Gespräch kommen!

Die meisten unserer Leserinnen sind nun in den Ferien. Manche vielleicht in einer Gegend, in der man nicht frauenstimmrechtsfreundlich ist. Hier sollte man versuchen, ins Gespräch zu kommen mit dem Gegner. Denn wie oft beruht die Ablehnung des Frauenstimmrechts doch lediglich auf einem Vorurteil, auf Missverständnissen, die in direktem Kontakt leicht aus der Welt geschafft werden könnten.

Kein Teilabonnement mehr für die Basler Seite?

Doch, vorläufig soll es möglich sein, durch das Teilabonnement die Basler Seite jeden Monat zu erhalten. Das «Schweizer Frauenblatt» ist uns sehr entgegengekommen mit der Schaffung dieses Teilabonnements. Damit soll ermöglicht werden:

1. Mitglieder unserer Vereinigung und anderer Frauenstimmrechtsvereine, die sich nicht ohne weiteres eine Frauenzeitung von Fr. 14.80 leisten können, sollen sich durch das billigere Teilabonnement von Fr. 5.— wenigstens auf die Frauenstimmrechtsseite abonnieren können.

2. Frauen — nicht nur Mitglieder der Frauenstimmrechtsvereine —, die bis jetzt das «Frauenblatt» gar nicht kannten, sollen durch das Teilabonnement animiert werden, das «Frauenblatt» ein wenig kennenzulernen.

Keinesfalls aber darf es geschehen, dass Frauen, die bis jetzt ein Ganzjahresabonnement innehatten, dieses aufgeben und auf das Teilabonnement übergehen. Rechnen Sie selber aus, welchen Verlust das für das «Frauenblatt» bedeuten würde, wenn nur 10 Frauen statt wie bisher Fr. 14.80 nur noch Fr. 5.— einzahlen würden! Das Frauenblatt ist eine Notwendigkeit. Es muss jede Woche einmal erscheinen können. Nur die Ganzjahresabonnemente ermöglichen es, dass auch viele neue Frauen durch ein Teilabonnement für unsere Sache gewonnen werden können. Nur eine genügende Anzahl von Ganzabonnementen erlaubt die Weiterführung der Teilabonnemente. Wer immer es kann, abonniert sich für alle Nummern.

Frauen in andern Ländern

Sara Huysman, Beratender Abteilungschef beim Ministerium für Bildende Künste in Brüssel

Der höchste Posten, den bisher eine Frau in einem belgischen Ministerium erringen konnte, ist vor einigen Monaten Sara Huysman übertragen worden. Sie ist beratender Abteilungschef beim Ministerium für Bildende Künste in Brüssel. Vorher arbeitete sie an untergeordneter Stelle beim Arbeitsministerium und später am Ministerium für Erziehung und Unterricht.

Allerdings kann sie an ihrem neuen Posten erst Beschlüsse fassen und entsprechende Anordnungen erteilen, wenn sie hierfür vorher die Bewilligung des ihr vorgesetzten Ministers eingeholt hat.

Aufgewachsen in einem Elternhaus, in dem ein reges geistiges Leben herrschte und alle prominenten Künstler, Musiker, Wissenschafter und Politiker verkehrten, ist für sie das Gebiet der Bildenden Kunst ihr ureigenstes Lebenselement geworden.

Ihr Vater war der bekannte Politiker Camille Huysman, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte sie sich ebenfalls auf dem Gebiet der Politik beschäftigt, wenn sie eine kräftigere Stimme gehabt hätte. Ihr Organ hatte nicht genügend Tragkraft um bei öffentlichen Reden durchzudringen, und das braucht es ja, um sich durchzusetzen.

Ihre Studien wurden durch den ersten Weltkrieg unterbrochen, nach dessen Ende sie an der Londoner Universität und an der dortigen Hochschule für ökonomische und politische Wissenschaft studierte. Ihre hohe musikalische Begabung veranlasste sie, sich doch endgültig dem Gebiet der Bildenden Kunst, in erster Linie der Musik zu widmen.

Sie leitet die «Concerts du Midi», sie ist sehr aktiv innerhalb der belgischen Zentralstelle für Musik, deren hauptsächlichstes Ziel es ist, die zeitgenössische belgische Musik zu fördern und für deren Verbreitung zu sorgen. Sara Huysman beabsichtigt, in allen Teilen des Landes, sowohl in Flandern wie in Wallonien, Orchester zu gründen, und eines ihrer Lieblingsprojekte ist die Schaffung eines belgischen Festivals auf musikalischem Gebiet wie auch für das Theater, das sich nicht nur auf Brüssel beschränken, sondern das ganze Land erfassen soll. In gleicher Weise interessiert sie sich für die Förderung des Theaters, und sie leistet bei der künstlerischen Beratung des Nationaltheaters in Brüssel sehr aktive Arbeit,

Der von ihr aufgestellte Wunschzettel ist nicht bescheiden, aber da sie jemand ist, der das, was er sich in den Kopf gesetzt hat, auch durchzuführen gewohnt ist, so wird es ihr sicherlich gelingen, punktweise die Zustimmung ihres Vorgesetzten zu erhalten.

An erster Stelle steht der Neubau eines Theaters an Stelle des unmodern gewordenen und unzulänglichen Nationaltheaters. Gründung einer Theaterhochschule in jedem der beiden Sprachgebiete. Einrichtung spezieller Pensionskassen für die Schauspieler, Sänger und Bühnenkünstler sowie eine völlige Neuregelung ihrer Gagen. Ferner die Renovation der Königlichen Museen, da diese heute völlig veraltet sind und in keiner Weise den modernen Anforderungen genügen.

Neubauten für das Königliche Musikkonservatorium in Antwerpen und Errichtung von Konservatorien in anderen belgischen Städten. Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass Sara Huysman sich für ihren Aufgabenkreis recht hohe Ziele gesteckt hat. *tz*

Hauspflege, ein Gebot unserer Zeit

Wenn sich in der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen Ende 1958 nicht weniger als 187 Sektionen, drei Regionalverbände, 16 Kollektivmitglieder und 12 Einzelmitglieder zusammenfanden, so beweist dies wohl mit aller Deutlichkeit, wie rasch sich der Gedanke der Hauspflege in unserer Zeit ausbreitet. An der Hauptversammlung im Uebungssaal des Kasinos in Bern gab der Vorsitzende, Dr. K. Keller, Zürich, noch einige Ergänzungen zum Jahresbericht und wies auch auf die Zukunftsaufgaben hin. Vor allem sind nach dem ermunternden Erfolg der bisherigen weitere Zusammenkünfte der Vermittlerinnen geplant, auch soll eine Dokumentensammlung angelegt werden. Grösste Aufmerksamkeit beansprucht das Nachwuchsproblem, Propagandaaktionen sollen neue Kräfte werben, auch wird immer wieder das Eintrittsalter zur Diskussion gestellt, und der Zwischenzeit von Schule bis zum Eintritt in die Hauspflegerinnenausbildung sollte zunehmend Beachtung geschenkt werden. Jahresbericht und die von Frl. Daschinger stets vorbildlich geführte Jahresrechnung wurden genehmigt. Die Mitgliederbeiträge werden erhöht, um eine bescheidene finanzielle Reserve zu schaffen. Es ist nicht angezeigt, anderswo Beiträge zu verlangen, um nicht die Zuwendungen an lokale oder regionale Institutionen zu schmälern. Mit Beifall wurde der bisherige Vorstand bestätigt, wobei vor allem die unermüdliche Sekretärin, Fräulein Furrer, die Quästorin, Frl. Daschinger, und die Aktuarin, Frau Böll-Bächi, den verdienten Dank entgegennehmen durften. Als neue Vizepräsidentin beliebte Mad. Meylan, Lausanne, und an Stelle des zurücktretenden H. G. Iselin wude Dr. E. Burckhardt, Basel, gewählt. Die nächste Hauptversammlung soll in St. Gallen stattfinden. Der stadtbernische Fürsorgedirektor, Gemeinderat K. Schädelin, überbrachte Gruss und Willkomm im Namen der Stadt Bern und betonte die Wichtigkeit der Hauspflege, der im Zeitalter der Desolidarisierung neue Aufgaben in sozialer Hinsicht gestellt sind.

Der Nachmittag brachte zwei Referate von Frau Fürsprecher Hadorn, Bern, und Mad. E. Meylan, Lausanne, über die «Ergebnisse der Internationalen Konferenz für Hauspflege in Holland». Anschliessend berichteten Frau A. Böll-Bächi und Madame E. Meylan über die Arbeitstagungen für Vermittlerinnen in Vitznau und Vaumarcus, die zu einem anregenden Erfahrungsaustausch führten und zu einer ständigen Einrichtung werden sollen.

Dieser erste Kongress auf internationaler Ebene in Holland zeigte, dass eine gegenseitige Fühlungnahme wertvoll und nötig ist. Rund 200 Teilnehmer aus zwanzig verschiedenen Ländern fanden sich zu intensiver Arbeit zusammen. Ein «Internationaler Rat für Hauspflege» wurde ins Leben gerufen, um die Vielfalt der Fragen weiter zu bearbeiten. Frauen in leitender Stellung, so die holländische Ministerin für soziale Arbeit, die Staatssekretärin im Bundesministerium für soziale Arbeit in Bonn und die englische Präsidentin des Exekutivkomitees des neugegründeten internationalen Zusammenschlusses sprachen aus ihrer Erfahrung oder wiesen auf zukünftige Aufgaben hin. Die Strukturveränderung der Familie (Zweikinderfamilie, Zweigenerationenfamilie, Emanzipation und Berufsarbeit der Frau, Verstädterung, Wohnprobelme u. a. m.) bringt es mit sich, zugleich mit dem Mangel an Menschen für den Dienst am andern, dass neue Wege gesucht werden müssen. Weniger die finanziellen Fragen, sondern menschliche Hilfeleistung stehen im Vordergrund, wie denn auch in einigen Ländern die Aufgaben der Hauspflege viel weiter reichen als bei uns, z. B. Betreuung von psychisch aus dem Gleichgewicht Geratenen.

Sehr unterschiedlich ist die Ausbildung von zehntägigen Schulungskursen bis zum mehrmonatigen Lehrgang. Neben dem Ausland darf sich die Schweiz wohl sehen lassen, sowohl hinsichtlich der Ausbildung wie der Organisation, sie ist eines der bestorganisierten Länder, vermeidet auch Zersplitterung, indem nur eine Dachorganisation besteht. Schulung und Leistung werden von den andern Ländern kaum übertroffen.

Zahlreich sind die Fragen, die sich immer wieder stellen. Soll die Vermittlerin Sozialfürsorgerin sein? Ist eine staatliche oder private Form vorzuziehen? Wie kann der Beruf gesetzlich geschützt und die Arbeitsfähigkeit sowie — Freude der Pflegerin erhalten bleiben? — Noch bleibt viel zu tun, doch wertvoll und ermutigend ist das schon Erreichte, geht es doch um Hilfe am Mitmenschen. *-er*

Landwirtschaftliche Aufgaben der Weltwirtschaft bzw. Weltbevölkerung und Ernährung

(Probleme der Menschheitszunahme)

In seiner kürzlich erschienenen Schrift: Weltbevölkerungsprobleme, beschreibt Prof. Richard F. Behrendt, Dozent für Soziologie an der Universitat Bern, den Umfang dieser Entwicklung («Echo der Welt», Band III, Metz-Verlag, Zürich 1959.) Der Kampf gegen die Sterblichkeit, vor allem gegen jene der Säuglinge, ist überall ein voller Erfolg geworden. Doch behielten die Völker Afrikas, Amerikas und Asiens ihre bisherige hohe Geburtenrate bei Daher vermehren sie sich heute gewaltig. Die jährliche Wachstumsrate betrug, im Durchschnitt der Jahre 1948—1951, für Westeuropa 0,8 Prozent, Asien 1,3 Prozent, Afrika 1,7 Prozent, Naher Osten 2,2 Prozent, Lateinamerika 2,4 Prozent, Ozeanien 2,8 Prozent.

Durch diese «explosionsartige» Vermehrung der farbigen Völker nehmen heute die Münder auf der Erde stärker zu als die Nahrungsmittelerzeugung. Doch wird nie eine Gefahr bestehen, dass die Menschheit verhungern müsste. Mit den modernen Anbaumethoden wird auch künftig nur ein Bruchteil der Erdoberfläche genügen, um alle Menschen ausreichend zu ernähren. Die Schwierigkeit liegt im Umdenken dieser Landleute, aus jahrtausendealtem Brauchtum heraus sowie in der Neuverteilung des Grundbesitzes. Daher mag es angezeigt sein, auch zu den Hilfsmitteln der Geburtenregelung sowie begrenzter Umsiedelungen zu greifen, damit stets das nötige Gleichgewicht zwischen Menschen und verfügbarer Nahrung gewährleistet sei. Heute können die Völker mehr als je ihre Zukunft selbst lenken Doch dazu müssen sie den zu enge gewordenen Rahmen ihrer bisherigen nationalen Wirtschafts- und Aussenpolitik überwinden. *-tz*

Aus der Synode der zürcherischen Landeskirche

(Korr.) Die Verfassung des eidgenössischen Standes Zürich enthält auch Vorschriften betreffend das Kirchenwesen. Bei aller in der Schweiz durch die Bundesverfassung gewährleisteten Glaubens- und Gewissensfreiheit ist hier die reformierte Konfession als Landeskirche anerkannt und vom Staate finanziell unterstützt. Daneben geniessen drei auf Kantonsgebiet gelegene römisch-katholische Kirchgemeinden staatliche Beiträge, nämlich Dietikon, Rheinau und eine in Winterthur. Geschichtliche Entwicklung hat zu dieser Lösung geführt.

Die Ausübung der Aufsicht über landeskirchliche Belange steht einer 180 Mitglieder zählenden Synode zu, daneben bestehen die Bezirkskirchen- und die Gemeindekirchenpflegen; in der Stadt Zürich sind letztere in einer Zentralkirchenpflege vereinigt. Eine beratende, mit viel Kompetenz versehene kirchliche Behörde ist der siebenköpfige Kirchenrat, wovon zwei Mitglieder vom Kantonsrat bestimmt werden. Die Synode und die Bezirkspflegen werden von der reformierten Aktivbürgerschaft jeweils auf vier Jahre gewählt. So wieder am 24. Mai 1959.

Auf Dienstag, 23. Juni, war das kantonale Kirchenparlament zur konstituierenden Sitzung ins Zürcher Rathaus geladen. Vorgängig der Verhandlungen fanden sich die Synodalen zu einem Gottesdienst in der Wasserkirche am Limmatstrand ein, wo der Kirchenhistoriker, Prof. Dr. F. Blanke, die Predigt hielt, welcher er jenen Teil der Bergpredigt zugrunde legte, da Christus von der Pflichterfüllung eines Amtsinhabers spricht. Im altehrwürdigen Rathaussaal hielt Pfarrer P. Trautvetter, Höngg, in Vertretung des verhinderten ältesten Mitgliedes, Lehrer E. Forster, Wiedlkon, als Alterspräsident die Eröffnungsansprache, worin er des in unserem Jahrhundert so bewegten politischen Weltgeschehens gedachte, dessen Folgen sich auch im religiösen Leben unliebsam zeigen. Doch hätten die schwerwiegenden Ereignisse der letzten Jahrzehnte auch viel Wertvolles gezeitigt und es sehe heute auf unserer Erde menschlicher aus als noch vor dem ersten Weltkrieg.

Die Wahl der verschiedenen Organe der Kirchensynode verlief im Sinne der von den drei Fraktionen (positive, freisinnige und religiös-soziale Richtung) gemachten Vorschläge. Zum Präsidenten wurde der bisherige Vorsitzende, Bezirksrichter Dr. iur. M. Wild, Zürich, neuerdings ernannt, derweil Pfarrer Dr. R. Lejeune, Männedorf, das Vizepräsidium erhielt. Dann legten die anwesenden Synodale stehend das Amtsgelübde ab. In geheimer Abstimmung erfolgte sodann die Wahl der fünf Kirchenräte: Prof. Dr. h. c. E. Frick, Zürich, Pfr. E. Müller, Winterthur, Dr. iur. E. Rübel, Oberrieden, Pfr. Dr. Th. Rüsch, Zürich, Pfr. G. Schmid, Zürich. Vom Kantonsrat sind Ing. Th. Bremi, Winterthur, und Landwirt U. Wegmann, Marthalen, in diese Behörde abgeordnet worden. Als Synodalprediger fungiert Pfr. A. Albrecht, Unterstrass. Alle übrigen zu bestimmenden Kommissionen sind offenbar in globo nach den fraktionellen Vorschlägen ernannt worden.

Dann ergriff Pfarrer Dr. M. Praderwand aus Genf, Sekretär des reformierten Weltbundes, das Wort, um in deutscher Sprache ein Referat über Aufgabe und Arbeit der von ihm vertretenen Institution zu halten. Von den, auf dem Erdenball lebenden 250 Millionen Reformierten sind 70 Millionen Lutheraner. Ueberall, in jedem Erdteil sind Protestanten daheim. So hat z. B. Korea eine gut besuchte Fakultat für reformierte Theologiestudenten. In der ganzen Welt sei die Schweizer Kirche dieser Konfession als Helfer bekannt. Es sei aber noch viel Propaganda zur Festigung des reformierten Weltbundes, dem heute 76 im Ausland stationierte Kirchgemeinden angehören, notwendig. Der ökumenische Weltbund wird demnächst, im Juli 1959, in der brasilianischen Stadt Sao Paolo tagen. Für das nächste Jahr seien gemeinsame Aktionen mit der Presbyterian Church of Scotland und der Lutheranischen Kirche geplant. Dem Vortrag wohnte auch der zürcherische Direktor des Innern, Regierungsrat E. Brugger bei. *A. Br.*

«Junge Kirche» und CVJT unter einem Dach

Das von Sturm und Drang erfasste Kind, «Junge Kirche» genannt, das im Herbst 1937 das Licht der Welt erblickte und sich gegen alles Bestehende temperamentvoll auflehnte, hat sich ins Zeitbild zu fügen gewusst. Die «Junge Kirche» strebt heute zur Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten, was seinen sichtbaren Ausdruck auch darin findet, dass vor kurzem diese evangelische Organisation mit der CVJT (Christlicher Verein junger Töchter) gemeinsam die Parterre-Räumlichkeiten am Zeltweg 9 in Zürich bezog (in jenem Gebäude, das Johanna Spiry und in letzter Zeit dem Komponisten Paul Burkhard als Wohnstätte diente), um von hier aus eine fruchtbringende Arbeit zu leisten.

Anlässlich einer Besichtigung erfuhr man vom Bundesobmann der «Jungen Kirche», Pfr. Heinrich Frei, dass diese Organisation heute rund 600 Gruppen im ganzen Land zähle und sich bemühe, die Jugendlichen auf vielerlei Art zu erreichen. Zusammen mit der evangelischen Jugendkonferenz (JUKO), so berichtete Frl. G. Walther, gelangt seit zwei Jahren eine unterhaltsame, aufgeschlossene Jugendzeitschrift an die Oeffentlichkeit, der «Kontakt» geheissen! Ferienlager werden durchgeführt, die sich starken Interesses erfreuen dürfen, eine Laienspielberatungsstelle gibt jungen Theaterfreunden Auskunft über die Stückwahl und die Aufführungsmöglichkeiten, und schliesslich wollen die Liederbücher mit dazu beitragen, den jungen Menschen ein gutes Liedmaterial auf ihre Wanderwege mitzugeben. Das Hauptgewicht des CVJT-Sekretariats konzentriert sich, wie Frau Marion Roemer ausführte, auf die Jungschararbeit. Dadurch werden Kinder schon vom 8. Lebensjahr an erfasst, für die Ziele der evangelischen Jugend begeistert, denen sie die Treue halten, indem sie später in die Reihen der jungen Kirchen sich einfügen.

Für junge Mütter wurde von der CVJT vor einigen Jahren der Lindenhofzirkel begonnen, der sich regen Zuspruchs erfreuen darf. Das Ziel dieser Weltorganisation kann mit den Worten umschrieben werden: «Jeden in seiner Kirche zu verankern, gleichzeitig aber das Verständnis und die Liebe zu den Mitgliedern der anderen Kirchen zu wecken.» Dass dieses Ideal nur im Zusammenhang erreicht werden kann, hat die Erfahrung eindeutig bewiesen. Die Unterbringung unter einem Dach von «Junger Kirche» und CVJT will auch nach aussen hin den inneren Kontakt der beiden Organisationen manifestieren. *S.*

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Tel. (061) 23 63 62

ist unsere neue Telephon-Nummer. Benützen Sie unseren täglichen Lieferdienst.

Ida und Clara Kamber
Drogerie, Freiestr. 29, Basel

(Fortsetzung von Seite 2)

Der Grossvater verstand es so gut, Atmosphäre und Behaglichkeit zu schaffen. Er war immer feierlich und adrett angezogen: Zur dunkelgestreiften Hose trug er meistens ein braunes, mit Tresse eingefasstes Samtjackett. Er zündete Räucherkerzchen an, die einen dezenten, feinen Duft verbreiteten. In diese Wohligkeit liess die alte Standuhr, die schon manche Epoche miterlebt hatte, in dunklen Moltönen ihre Schläge fallen. Vom Grammophon liess uns der Grossvater Stücke aus Opern vorspielen. Damit schärfte er unsere Ohren für die Aufnahme guter Musik. Und mit warmer Stimme erzählte er faszinierend und spannend vom Leben der grossen Komponisten. Dann schleppte er auch das riesige Märchenbuch herbei, mit den schönen Illustrationen von Doré. So führte er uns, langsam vortastend, aber mit sicherer Hand, auch in die bildende Kunst ein. Er goss unser Inneres in in eine edle Form und senkte unschätzbare, grosse und dauernde Werte in uns. Die Bedeutung dieser Grundlage für unseren ganzen Werdegang konnten wir erst viel später ermessen.

Die Grossmutter begleitete sein ganzes Tun immer mit einem gütigen und vornehmen Lächeln. Manchmal spielte sie auf dem Harmonium und wir sangen dazu. Aber die Starke ihres Gebens lag mehr im Kulinarischen. Sie streichelte zärtlich unsere Gaumen mit gekochten und gebackenen Süssigkeiten. Auch die Rezepte dazu waren von vielen Generationen her vererbt. Ihre Augen waren immer auf der Lauer, einen Wunsch von uns zu erhaschen. Ihr Platz in unserer Runde war immer derselbe: uns gegenüber mit dem Rücken zu dem hohen Spiegel dessen Prunkrahmen mit goldenen Frucht- und Blumengirlanden geschmückt war, so dass wir sie doppelt sahen. Der Spiegel kannte sie ihr Leben lang. Er hatte sie schon in ihren frühesten, hilflosen Tagen gesehen, er beobachtete ihre ersten Schritte, ihr Lachen und Weinen, und beantwortete getreu ihre eindringlichen Fragen nach ihrer Schönheit Ihre lieblichen Gesichtszüge verklärten sich, wenn sie uns erzählte, dass man vor diesem Spiegel den Brautschleier drapierte und ihr den Myrthenkranz aufsetzte. Der Grossvater schmunzelte dazu. Das war eine Ehe, von einem guten Schmied gemacht, die war aus Stahl und Eisen, die hielt das ganze Leben hindurch.

Aber einmal durchschnitt der liebe Gott das feste Band Aber nur für kurze Zeit. Der Grossvater starb, und die Grossmutter folgte ihm sehr bald nach. Der Tod vereinte sie wieder. Wir weinten unsere ersten Tränen, Tränen, die bitter schmeckten. Wir weinten sie in die grosse Leere hinein, die sich in unserem Leben mit einem Male jäh auftat. Aber in unserem Herzen sind Grossvater und Grossmutter fest verankert, und auch die Tage, die man nicht vergisst.

Etta Reich

Bücher

Marc Chagall: «Das graphische Werk»

Wer die grossartigen und grosszügigen Gemälde des Meisters von Vence mit ihren Traumfarben und der seltsamen Tiefe liebt, der wird auch am nicht weniger packenden und eindrucksvollen Werk des Graphikers Marc Chagall nicht achtlos vorübergehen können. Und es hat eine ganz eigenartige Bewandtnis mit diesem Oeuvre, dessen Anfangsgründe erst dann einsetzten als der Meister der Oelbilder bereits berühmt war (Eine umfassende Darstellung dieses graphischen Werkes in Wort und Bild verdanken wir einer Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg, Zürich, zu dem Franz Meyer Auswahl und Einleitung getroffen und Hans Bolliger in der gewohnt famosen Art die Dokumentation besorgt haben) . . . .

Chagalls Schaffen hat seine zwiefache Wurzel, es ist gleicherweise im altrussischen Volkstum, wie auch im Legenden- und Anekdotenschatz der jüdischen Ueberlieferung beheimatet; denn der Künstler ist als der Sohn eines armen jüdischen Hilfsarbeiters zur Welt gekommen, aber erst nach seiner Begegnung mit dem deutschen Expressionismus und mit dem Wunder Paris hat er die ihm eigene, mystisch beschwingte einmalige Ausdrucksweise gefunden, an der neben dem angestammten Erbe auch französische Luft und Geisthaltung hohen Anteil haben . . .

Es ist nicht leicht, aus der Fülle des Schönen, des Liebenswürdigen und Formvollendeten einige der leuchtendsten und anziehendsten Blätter und Seiten festzuhalten. Im stattlichen und grossformatigen Band der «Büchergilde Gutenberg» nehmen die packenden Buchillustrationen Chagalls einen verhältnismässig breiten Raum ein. Da sind einmal die genalen graphischen Blätter (Radierung und Kaltnadel) zu Nicolai Gogols «Toten Seelen» zu nennen, die der Künstler zwischen 1923 und 1927 geschaffen hat und die im Jahr 1948 in zweibändiger Ausgabe erschienen sind; in diesem Zusammenhang — wie in andern — ist auch auf die intensive Mitarbeit Chagalls mit dem Kunsthändler Ambroise Vollard zu verweisen, der Chagall wie zahlreiche seiner Kollegen zu begeistern, anzuregen und zu beflügeln wusste, einer Symbiose, der wir u. a. auch so seltene Meisterwerke wie die Illustrationen Chagalls zum Alten Testament verdanken . . . Menschlich ergreifend sind Chagalls poetische Erinnerungen an seine Kindheitsjahre in Russland, unübertrefflich seine Originalkupferstiche zu den Fabeln von La Fontaine, die sich alle — zum duftenden Strauss vereinigt — im Sammelband der Büchergilde gebunden finden. *bu.*

Katrin Holland: «Patricia», Roman. Orell-Füssli-Verlag, Zürich

Wir freuen uns über diesen wieder spannenden und zeitgemässen Roman der eifrigen und klugen Schriftstellerin. Zeitgemäss ist der Roman vor allem durch die Gestalt des Emet Booth. Einst ein armer und ewig hungriger Bub, jetzt ein kraftgeladener Millionär, stellt seine Geschichte die der Titelheldin fast in den Schatten. Denn ihr Schicksal, das sie, die mitleid- und seelenvolle junge Witwe, zunächst an den geliebten Verstorbenen bindet, ist allzu menschlich. Emet Booth ist der Geldmensch, für den «es nichts gibt, was man nicht erreichen kann, wenn man es sich vornimmt, und sein Ziel mit Ausdauer und Geduld verfolgt». Hätte er Jakob Burckhardt gelesen, wüsste er, dass diese Anschauung brüchig ist. Denn es ist nachweisbar, dass sich mit der materiellen Bereicherung und Verfeinerung nicht auch der geistige Fortschritt und die Seelenbildung von selbst einstellen. So bleibt ihm die wirkliche Welt verschlossen und damit auch das Herz der umworbenen jungen Witwe Patricia. Das grösste Ziel, das er sich setzte, sie zu heiraten, erreicht er nicht. In ihrem Leben aber siegen Liebe und Glück. Ein aufschlussreicher Roman in unserer Zeit, von der Jack London sagt, dass Besitz höher rangiert als die Seele, und über die Carossa klagt, dass die Technik sich immer stolzer unseres Planeten bemächtigt, während die Flamme der Seele kleiner und schwächer leuchtet, immer schwächer . . . *D. v. S.*

Die Frau in der Kunst

Die Bildteppich-Weberin Annemarie Schütt-Hennings

Nein, es ist nicht erstaunlich, dass Annemarie Schütt-Hennings im ältesten Hause von Agno sitzt und dichtet. Dichtet sie auch nicht mit Worten, so doch mit Farben und auf diese Art entstehen ihre Bildteppiche.

Denn Annemarie Hennings hat eine vielseitige und ungewöhnliche Herkunft, eine Herkunft, die fast verpflichtet. Ihre Mutter Emmy Ball-Hennings, ursprünglich Schauspielerin, war ja eine Dichterin, und ihre Briefe an Hermann Hesse sind kürzlich in Buchausgabe erschienen. Annemarie wurde in Schlesien im Hause eines Briefträgers geboren, während Emmy Hennings bei einem Wandertheater tätig war, und als die Hebamme erschien, hatte das Kind bereits seinen ersten Schrei getan. Ein Zigeunerständchen mit Dudelsack begrüsste ausserdem ihre Ankunft. Ihr Vater, ein Schriftsetzer, hatte sich nach kurzer Ehe von ihrer Mutter getrennt. Die Grosseltern jedoch waren Dänen, der Grossvater ein Steuermann, der in seiner freien Zeit Schiffchen schnitzte.

So wurde Annemarie mit ihrer Mutter mal hierhin, mal dorthin verschlagen, ja Emmy Hennings wanderte zu Fuss mit dem kleinen Kind auf dem Arm, das in einen blauen Wollschal gewickelt war, von Schlesien bis nach Kremmen in der Mark. Da war nichts Festes und Sicheres, von kleinauf wurde Annemarie bei aller Grosszügigkeit ihrer Mutter an Sparsamkeit gewöhnt. Dann lernte Emmy Hennings Hugo Ball kennen, den Mann, der ihr vom Schicksal bestimmt war, mit dem sie später ins Tessin zog und der ihr dort allzu früh wieder entrissen wurde. In jener Zeit beginnt die Freundschaft mit Hermann Hesse und seiner Frau Ninon.

Dies alles erzählt mir Frau Annemarie in dem einfachen Häuschen in Agno, das mit den Möbeln der Mutter ausgestattet ist, und auf dessen Bücherborden die Werke Hermann Hesses neben denen von Hugo Ball stehen. Sie lebt nun allein, nachdem sie aus eigener Kraft drei Kinder grossgezogen hat, denn ihr Mann Gottfried Schütt, ein deutscher Journalist, den sie in Rom kennenlernte, wo er 22 Jahre lang tätig war, musste infolge des Mussolini-Umsturzes mit seiner Familie nach Deutschland zurückkehren. Dort blieb er verschollen. Fünf Jahre verbrachte Annemarie mit den drei Kindern in Flüchtlingslagern bis sie 1948 endlich wieder in die Schweiz einreisen durfte, gerade rechtzeitig genug, um ihre Mutter nach jahrelanger Trennung wiederzusehen, denn Emmy Ball-Hennings starb im August 1948.

Bereits im Alter von neun Jahren begann Annemarie zu malen und verkaufte ein Bild auf einer Ausstellung in Zürich. Hugo Ball hat in seinem Buche «Flucht aus der Zeit» ihre Kinderarbeiten erwähnt. Im Bauhaus zu Dessau lernte sie Bildteppichweben, und als junges Mädchen verfertigte sie ein dreissig Meter langes Fresko, das die Geschichte von König David darstellte. Sie beschäftigte sich auch mit Keramik, von der sie heute noch einige Stücke aufbewahrt hat, aber ihr Hauptberuf ist doch seit dreissig Jahren die Bildteppichweberei.

«Ach», meint sie, «anfangs in Agno, als die Kinder halbwüchsig waren, war's nicht gerade leicht. Ich hatte ja nicht einmal Geld, um Material zu kaufen. So begann ich eben mit Resten zu arbeiten. Herr Coray in Agnuzzo kaufte die ersten Teppiche. Ich bekam auch Aufträge von seinen Gästen und helfe ihm gelegentlich beim Service aus, wenn es während der Saison besonders viel zu tun gibt. Damit ist uns beiden geholfen. Doch hatte ich nie das Gefühl nur eine bezahlte Angestellte zu sein. Jetzt ist's ja einfacher, aber früher musste ich am Abend noch die Sachen der Kinder instandhalten.» — «Wie lange arbeiten Sie denn an einem solchen Teppich?» frage ich. «Wenn ich täglich acht Stunden dabei bleibe, zwei Monate», meint sie. «Zunächst mache ich eine Papierskizze, die mir später als Unterlage dient. Je nachdem, was der Kunde sich wünscht, handelt es sich bei der Darstellung um weltliche oder religiöse Motive. Die Ausführung erfolgt in Wolle oder Leinen. In Wolle geht die Arbeit rascher, trotzdem ziehe ich Leinen vor, weil die Farben leuchtender sind. Ich habe auch einmal einen Stoffdruck nach einem Märchen von Hermann Hesse angefertigt, und im Hesse-Haus in Montagnola sind über der Tür zwei Aquarelle eingemauert, die ich 1930 für ihn gemacht habe.»

Frau Annemarie schweigt, und während mein Blick zu den beiden Webstühlen und zu dem Aquarell mit Hermann Hesses Haus in Montagnola wandert, regt sich sogleich mein Gewissen, dass ich dieser fleissigen Frau, die mir dies alles ganz ohne falsches Pathos berichtet, einen Teil ihrer kostbaren Zeit stehle. So verabschiede ich mich und verlasse das alte Haus am Marktplatz von Agno mit seinen Fresken, an dem eine Kanonenkugel an Suwarow erinnert, der mit seinen Truppen im September des Jahres 1799 hier vorbei und dem Gotthard entgegenzog. *H. Wzl.*

Maria Therese Paradis

Zum 200. Geburtstag der blinden Pianistin

Eine der bekanntesten Künstlerpersönlichkeiten ihrer Zeit war die blinde Pianistin Maria Therese Paradis, die vor 200 Jahren, am 15. Mai 1759 als Kind eines kaiserlichen Rates in Wien geboren wurde. Ihr Name ist heute selbst dem musikgeschichtlich Versierten kaum noch geläufig. Wie dem Mimen die Nachwelt keine Kränze flicht, so ist es auch das Schicksal des ausübenden Künstlers, dass sein Name in Vergessenheit gerät, wenn seine nur unmittelbar wahrzunehmende Kunst erlischt.

Maria Therese Paradis trat unter besten Auspizien ins Leben, wurde sie doch von der grossen Kaiserin Maria Theresia, die ihr zeitlebens eine grossherzige Gönnerin war, persönlich aus der Taufe gehoben. Aus nicht zuverlässig feststehender Ursache erblindete das Kind im Alter von drei Jahren. Nun begann das Mädchen sich der Musik hinzuneigen, indem es sich mit Vorliebe in Kirchen aufhielt, um dem Gesang oder der Orgel zu lauschen. Die Eltern gingen auf diese Neigung ein und sorgten für eine entsprechende Ausbildung. Mit elf Jahren konnte das begabte Kind Pergolesis Stabat Mater auf der Orgel vortragen und mit seiner reinen Sopranstimme den Gesangspart dazu singen. Die anwesende Kaiserin nahm grossen Anteil und setzte eine namhafte jährliche Rente aus. Die besten damaligen Lehrer, Kozeluch, Salieri, Righini und Abbé Vogler wurden für die weitere Ausbildung herangezogen. Später schrieb Mozart eigens ein Klavierkonzert (KV 456) für die berühmt gewordene Pianistin.

Eine erregende Episode war die Behandlung im 18. Altersjahr durch den Arzt Mesmer, der damals mit seinen Experimenten über den Magnetismus berühmt geworden war. Die Sitzungen wurden öffentlich abgehalten und ganz Wien verfolgte die Sache leidenschaftlich. Als sich keine rechten Erfolge einstellen wollten, wurden Presse, Erzbischof und Kaiserin mobilisiert und Mesmer musste von dem blinden Mädchen ablassen. Er floh vor dem Degen des erzürnten Vaters und den Schimpfereien der Wiener nach Paris.

Mit 25 Jahren (1784) begab sich die gereifte Künstlerin auf eine Konzertreise durch ganz Europa. Der Ertrag sollte für die erste Blindenanstalt bestimmt sein. Ueberall, wo sie in Deutschland und in der Schweiz auftrat, wurde ihr brausender Beifall zuteil, man feierte sie als grösste Klaviervirtuosin der Zeit. Dann begab sie sich an die Höfe von Paris (6 Monate), London (5 Monate), Brüssel, Hannover und Berlin. In London begleitete sie das Cellospiel des Prinzen von Wales, und in öffentlichen Konzerten errang sie Erfolge ohnegleichen. Ganz Europa sprach von der blinden Pianistin.

Nach Wien zurückgekehrt, legte Maria Th. Paradis auch Proben ihres kompositorischen Schaffens ab. Ein Freund hatte eigens für sie eine spezielle Notenschrift erfunden, deren sie sich bediente, oder sie diktierte auch in die Feder. So entstanden ein Melodrama «Ariadne und Bacchus», ein Singspiel «Der Schulkandidat», eine Zauberoper «Rinaldo und Alcina», eine Trauerode auf Ludwig XVI. und andere Werke, die sämtlich in Wien zur Aufführung gelangten. Gedruckt wurden zahlreiche Klaviersonaten und -variationen, ein Trio und mehrere Lieder. Nach dem Tode ihres Vaters richtete sie eine Musikschule für Mädchen ein, an der sie bis zu ihrem Tode selbst unterrichtete.

Auch als Blinde wies Maria Th. Paradis ganz erstaunliche Eigenschaften und Fähigkeiten auf. Sie hatte eine eigene Druckpresse, mit der sie ihre Briefe setzte (die heutige Blindenschrift war noch nicht erfunden); ihr typographischer Briefwechsel ist zum Teil erhalten. Mit Vorliebe trat sie in Rollen im Theater auf, was ihr viel Beifall eintrug, und Menuette tanzte sie ganz vortrefflich. Kegelschieben und Kartenspiele waren für sie eine Selbstverständlichkeit. In Geographie und Rechnen leistete sie Erstaunliches. Aufs äusserste ausgebildet war ihr Tastsinn. Im Hause und in den Räumen ging sie wie eine Sehende umher. Auf der Strasse konnte sie Nebenstrassen merken und die Zahl der Fenster an den Häusern angeben. Von Gegenständen, die sie betastet hatte, konnte sie die zutreffendste Beschreibung geben.

Am 1. Februar 1824 starb Maria Therese Paradis im Alter von 65 Jahren. Sie hatte eine ganze Welt mit ihrer Kunst reich beschenkt, obwohl sie selbst etwas vom Wertvollsten entbehren musste. *W. B.*

Trias-Spielplastik – ein Gebilde, das Spiel und Kunst verbindet

Ausgehend von der Ueberlegung, dass das Kind bereits im frühesten Alter mit der künstlerischen Geistesrichtung der Gegenwart vertraut gemacht werden sollte, ist die Bildhauerin Elsy Blom zur Schaffung eines neuartigen Klettergerätes gekommen, das neben seiner Funktion als Spielelement gleichzeitig auch dem Gelände einen ausschmükkenden Charakter gibt.

Die Trias-Spielplastik, wie sie auf dem Freizeit-Areal «Buchwies» in Zürich-Altstetten kürzlich aufgestellt wurde, besteht aus drei Beton-Einzelteilen, die aus dem Boden 3.80 Meter in die Höhe ragen, und die die Kinder zur Besteigung einladen. Da ihnen auch eine gewisse Gefahr innewohnt (denn ein Sturz von der Spitze des Betonstückes auf den harten Boden könnte zum mindesten mit einem heftigen Schädelbrummen enden), ist der Anreiz für Kinder um so grösser. Ein Autokran, imstande, 4½ Tonnen zu heben, und drei Arbeiter mussten aufgeboten werden, um die im Auftrag des Gartenbauamtes der Stadt Zürich angefertigte Spielplastik an ihre Bestimmungsstelle zu bringen.

Wir haben uns mit der Bildhauerin Elsy Blom unterhalten und von ihr erfahren, dass ihre Lehrmeister Germaine Richier, Prof. Gysler und Pierre Gauchat waren, von welchen sie das vielseitige Rüstzeug erhielt, das ihr heute die Möglichkeit gibt, in manchen Sparten der formenden Kunst zu wirken. Insbesondere möchte Elsy Blom sich in Zukunft mit der Formgebung von Kupfer beschäftigen, lässt sich doch mit diesem Material recht viel Schöpferisches aussagen. Um auf unseren eingangs erwähnten Gedanken nochmals zurückzukommen, möchten wir alle Bestrebungen, die daraufhin hinzielen, die Jugend mit der Kunst der Gegenwart in Beziehung zu bringen, aufs stärkste unterstützen, denn nur eine Generation, die vorurteilslos zum Neuen Stellung bezieht, kann die Wahrerin des Beständigen der Vergangenheit und der Jetztzeit werden. *S.*

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft ist umgezogen

Wie wir bereits in unserer Nummer vom 22. Mai auf einer dem SIH gewidmeten Seite ankündigten, ist dieses Forschungs-, Prüfungs- und Beratungsinstitut nunmehr in die neuen Räumlichkeiten an der Nordstrasse 31 in Zürich 6 übergesiedelt. Im Rahmen einer kleinen «Hausräucke» wurden uns die hellen und zweckmässigen, im zweiten und dritten Stockwerk der Firma Baur AG befindlichen Lokalitäten gezeigt und uns deren Einrichtungen erklärt. Zwei Vorstandsmitglieder, Frau Dr. M. Bosch-Peter und Frau M. Schuler- Walther, haben über das Bedürfnis nach einer solchen Beratungsstelle gesprochen und ferner das bis jetzt Erreichte erörtert, wobei sie vor allem auf den Sinn und die Wertung des bereits weitherum bekannten Gütezeichens des SIH hinwiesen. Als eine Art Qualitätsstempel wird letzteres ein vom Institut geprüftes Waschmittel, einen Haushaltungsapparat oder eine automatische Wasch-, eine Bügel- oder Strickmaschine auszeichnen und den Frauen als Konsumentinnen und Verbraucherinnen empfehlen.

Ueber die Dienste des SIH ist vor allem die Industrie erfreut und bekennt sich gerne — dies sogar mit dem mutigen Frauen-Unternehmen zu spendenden finanziellen Mitteln — als Nutznieser des letztern. Doch — das Institut bedürfte noch grösserer Geldbeträge, hätte, um seine Ziele konsequent und wirksam verfolgen zu können, noch weit mehr und kräftigere finanzielle Unterstützung, vor allem auch aus der sogenannten öffentlichen Hand, nötig.

Junge und liebenswürdige Hauswirtschaftslehrerinnen, begeistert von ihrer Arbeit, erklärten uns die Einrichtungen der Musterküchen und verschiedenen Versuchsräume, die zur Prüfung eingelieferten Maschinen und Apparate und das procedere der Prüfung derselben. Ein Laborant wiederum gab über die Prüfung von Bodenbelägen Auskunft. Auch Bügel- und Strickmaschinen, Textilien usw. sind als «Kandidaten» zum «Examen» angemeldet. Budget-Beratungen werden erteilt. Wichtig ist auch der nun vorhandene Demonstrationsraum, und ebenso wird das neue, geräumige Büro, die Bibliothek, geschätzt.

Das SIH dient den Frauen als Konsumentinnen, aber auch als Produzentinnen, wenn sie beispielsweise aus eigener Werkstatt oder Fabrikation etwas für die Hausfrau Nützliches, sei es nun eine Maschine, ein Apparat, ein Gebrauchsgegenstand, eine Wichse oder ein Reinigungsmittel, eine neue Stoffart usw. hervorbringen und auf den Markt zu lancieren wünschen. Das SIH ist eine für alle Frauen wichtige und wertvolle Stelle, und mit seinen emsigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, den zahlreichen und gründlichen Versuchen dienenden Räumen, als Zentrum praktischer Frauenberatung ganz einfach nicht mehr wegzudenken. *w.*

Die Autoapotheke

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen, nicht immer nur von schönen Erlebnissen, sondern mitunter auch von plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen. Verletzungen kann man sich überall zuziehen, und auch mit Unpässlichkeiten ist immer zu rechnen. Da baut der kluge Mann vor, indem er in seinem Wagen eine kleine Autoapotheke mitführt, die das enthalten soll, was bei den häufigsten Zwischenfällen dieser unliebsamen Art notwendig ist. Der «Vita-Ratgeber», dem wir diese Ausführungen entnehmen, weist daraufhin, dass die Befolgung der nachstehenden Ratschläge eine vorsorgliche Massnahme darstellt, die geeignet ist, dem Lenker des Wagens und seinen Mitfahrenden ein Gefühl der Beruhigung zu verschaffen.

Was gehört nun zu einer Autoapotheke? Zunächst sicher eine Ausrüstung gegen blutige Unfälle: Ein Päckchen Verbandwatte, blutstillende Watte, Brandbinde, Gazebinden und Leukoplast, Sicherheitsnadeln, eine Pinzette und eine saubere Schere — das alles wohlverschlossen in einem abwaschbaren Beutel oder in einer Dose. Merken wir uns bei dieser Gelegenheit, dass man Wunden nicht auswäscht, dass man Leukoplast nie unmittelbar auf die Wunde legt, sondern diese mit einem Schnellverband bedeckt. Es gibt heute sehr wirksame «Schnellverbände» in Tubenform: Man streicht die geleeartige Masse auf die Wunde und lässt die schützende und desinfizierende Paste an der Luft trocknen — fertig. Wenn wir dazu gar noch ein Röhrchen mit Schmerztabletten mitführen, werden uns die Betroffenen besonderen Dank wissen.

Als sehr vorteilhaft erweist sich mitunter ein Mittel gegen Reisekrankheiten für Mitfahrer, die auch zu Lande rasch seekrank werden. Uebrigens: Kindern soll es weniger leicht schlecht werden, wenn sie hoch genug sitzen, um aus dem Fenster blicken zu können.

Schlaftabletten scheinen in der Autoapotheke fehl am Platz. Ein harmloses Mittel dieser Art kann aber vielleicht am Zielort nützlich sein.

Das etwa umfasst nach unserer Ansicht der Begriff Autoapotheke. Man wird sie Ihnen in jedem Fachgeschäft nach Ihren Wünschen zusammenstellen; es gibt aber auch fertig verpackte Autoapotheken in den verschiedensten Ausführungen. So haben der Automobil-Club und der Touring-Club der Schweiz gemeinsam eine praktische Auto-Moto-Apotheke geschaffen, die in kompakter Form alles Notwendige enthält, nur Fr. 3.80 kostet und in allen Apotheken und Drogerien zu haben ist. Sie umfasst:

1 Idealbinde für Stützverbände
2 Verbandpatronen, Modell A für Notverbände
3 Sicherheitsnadeln
Schnellverbände für kleine Verletzungen
Desinfektionsstift, Schmerztabletten,
Anregungstabletten.

Eine stoss-, schlag- und staubsichere Aluminiumdose von 9 mal 7 mal 4 cm schützt diesen Inhalt zuverlässig; ihr Deckel kann nötigenfalls auch als Trinkschale benützt werden.

Versierte Automobilisten erwarten vielleicht noch ein Wort zu den Anregungs- und Wachhaltemitteln für Fernfahrten. Kein Zweifel, die Uebermüdung am Steuer ist und bleibt gefährlich. Aber mit den Anpeitschmitteln hat es seine eigene Bewandtnis: Mit einigen Tassen schwarzen Kaffees fängt es an, und bisweilen landet man im Krankenhaus. Uebermüdung sollte eben doch stets als Stopp- und Warnsignal aufgefasst und zum Anlass genommen werden, einen Zwischenhalt einzuschalten. — Ausgesprochen zu warnen bleibt vor dem Alkohol, nicht minder aber auch vor jenen Mitteln, die seine Wirkung angeblich auffangen sollen. Sie täuschen uns allenfalls über unsere vermeintliche Reaktionsfähigkeit. Nicht selten aber erhöhen sie die Unfallgefahr noch zusätzlich, und am Ergebnis der Blutalkoholbestimmung ändern sie nichts.

Zum Bühnenerfolg von Elsie Attenhofer in Osnabrück

Von verschiedenen Seiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass in unserer Nummer 26 vom 3. Juli, in welcher Carola Lepping über die so erfolgreiche Erstaufführung des Stückes «Die Lady mit der Lampe» in Deutschland berichtete, nicht auf die Prämiierung dieses Bühnenwerkes durch die Saffa hingewiesen wurde. Wir nahmen an, dass dies genügend bekannt sei, holen aber gerne Versäumtes nach und wiederholen, dass Elsie Attenhofer im Saffa-Dramenwettbewerb für das obenerwähnte, seinerzeit im Schauspielhaus Zürich uraufgeführte Stück den Werkauftrag erhielt. *Red.*

Trikot im Blumengarten

Wer hätte es gewagt dem «Trikot» in seinen bescheidenen Anfängen einen solchen Aufschwung zu prophezeien, einen Erfolg, der zu einer Grossveranstaltung durchaus berechtigt. Dass dazu das Modezentrum Zürich und die G/59 gewählt wurden, ist selbstverständlich. Erfreulich, dass der Verkehrsverein Zürich dem Schweizerischen Wirkereiverein für sein «Trikot»-Fest Pate gestanden.

Die «Trikotmode» ist längst zum feststehenden internationalen Begriff geworden. Unter Blumen, Musik und entzückenden Tanz- und Akrobatikvorführungen von Elevinnen und Schülern der Bewegungsschule Rosmarie Metzenthin spielte sich das Modedéfilé über den Laufsteg ab, überdacht vom Riesenzelt des Palais Rotonde im Ausstellungsgebiet des rechten Seeufers. Die hohe Kunst der Wirkerei erlaubt eine weitgehende Anpassung an internationale Modegesetze. In diesem Sinne beschränkt sie sich denn auch nicht auf das vertraute Material von Schaf und Baumwollstrauch, sondern bezieht in ihren Fabrikationskreis Neulinge ein, wie Schweizer Nylon, Rayonne und «Helanca»-Garn, die auf der Basis von Zellulose aus Fichtenholz gewonnen, das Ausgangsmaterial bilden zu den Stoffen, die modisch zu Wäsche und Kleidern für Jung und Alt verarbeitet werden.

Vor gut 50 Jahren brachten schweizerische Industriekreise der Einführung der Viscosefabrikation in der Schweiz wenig Sympathie entgegen. Von der von französischer Seite gegründeten Viscosefabrik in Emmenbrücke profitierte in erster Linie die Hutgeflechtindustrie. Mit der raschen technischen Entwicklung fanden die feinen Kunstseidengarne Eingang in eine Reihe von Fabrikationszweigen, und heute haben sie sich einen bemerkenswerten Platz im Sektor Wäsche und Bekleidung errungen.

In 6 Bilder aufgeteilt, von Musik untermalt, rollten sich Modebilder ab, die aus dem vielseitigen Tag unseres modernen Lebens herausgegriffen sind. Mit dem Erwachen begann der Spuk der Kobolde in bewegungsfreien Anzügen aus «Helanca»-Trikot, während junge Damen wie Feen aus dem Märchenland in buntbedruckten Nachtgewändern und in luxuriösen Négligés aus duftiger zartgetönter Nylsuisse-Charmeuse mit Spitzenbesatz, einherschwebten. Neckisch zeigten sich Babydolls in neusten Inspirationen, rassig elegante Pyjamas oder Hausanzüge, deren körperbetonender Schnitt durch das elastische «Nylsuisse»-Helanca erreicht wird.

So zog Bild um Bild vorüber, die ungeahnten Möglichkeiten festhaltend, die dem Trikot bei jeder Sportart, im täglichen Gebrauch, zu jeder Jahreszeit und für jeden Wunsch nach Einfachheit oder nach Eleganz offenstehen. Durchsichtig zart oder grobmaschig und schwer, mit Strukturefekten in uni, Musterungen auf glattem Grund, mit Flockprint und Stickereien veredelt, mit Leuchtglanz durch Lurex, mit Samt-, Plüsch und Pelzaspekten, «Ban-Lon» eng plissiert, Rayonne mit Bast oder Nylonstroh gemischt — eine sinnverwirrende Vielfalt.

Neue Benennungen, wie «Ban-Lon»-, «Taslon»-, «Edlon»- und «Pratica»-Nylsuisse, weisen auf differenzierte Verwendungsmöglichkeiten hin, die ihren spezifischen Eigenarten entsprechen, wie Elastizität, Weichheit, Wärmehaltungs- und Isoliervermögen, wasserabstossend, nicht knitternd, nicht filzend, als Ergänzung zu den Vorteilen leichter Waschbarkeit, raschem Trocknen und Verzicht auf Bügeln.

Die Hohe Schule der Akrobatik-Kunst stellt keine kleinen Anforderungen an den «Helanca»-Turnanzug. Die bunten Farben wirbelnder Reifen im «Hula-Hopp»-Spiel mischen sich mit den Farben der Pullis, und graziöse Tänzerinnen brillieren mit Cocktailkleidern aus Viscose-Bast-Trikot, die den Stempel letzter Eleganz tragen.

An Originalität und Charme fehlte es der Veranstaltung nicht, für die der Pressedienst des Schweizerischen Wirkereivereins, die Société de la Viscose Emmenbrücke und die Feldmühle AG in Rorschach zeichneten.

Zu einer Sensation origineller Art wurde das «Nylonsuisse-Tau», bestimmt als Präsent der Viscose Emmenbrücke und der Seilwarenfabrik AG Lenzburg an die Zürcher Schiffahrtsgesellschaft. Ehe es an Bord der «Säntis» feierlich übergeben wurde, diente es den zahlreichen Gästen als «Leitseil» vom Palais Rotonde zum Schiff, so wie einst der historische Faden der Ariadne diese aus dem Labyrinth herausführte. Allerdings, mit unserem modernen Nylonseil, dessen 1 285 200 Fasern in ihrer Gesamtlänge mehr als dem doppelten Erdumfang entsprechen, konnte jener auch in bezug auf die bekannte Reissfestigkeit des Nylonfadens, nicht konkurrieren.

Die weltweiten Verbindungen nach etwa 50 Ländern sichern diesem schweizerischen Industriezweig wesentliche Exportmöglichkeiten neben einem starken Inlandabsatz. Da leider auch die Kunstfaserindustrie dem Druck ausländischer Konkurrenz ausgesetzt ist, wäre eine Korrektur der unglücklichen Zollverhältnisse sehr zu begrüssen. *H. Forrer-Stapfer*

Wunde Füsse

Mit der warmen Jahreszeit treten auch die Fusskrankheiten in vermehrtem Masse auf. Die Pilzerkrankung, die Fussmykose oder Sportflechte, hat sich in zunehmendem Masse in der zivilisierten Welt verbreitet. Man schätzt laut der Zeitschrift «Militär-Sanität», dass heute einige Prozent der Bevölkerung damit behaftet sind. Das Leiden offenbart sich in der Regel durch das Auftreten kleiner wasserheller Bläschen, welche teils einzeln, teils in Gruppen in dem befallenen Hautgebiet angetroffen werden. Der Befall beschränkt sich zumeist auf die Räume zwischen den Zehen und auf die Fussohle; seltener finden sie sich auch an Händen (bei Berührung der kranken übrigen Stellen). Die Hautveränderungen sind mit mehr oder weniger heftigem Juckreiz verbunden. Unter Eintrocknung des Inhaltes der Bläschen rötet sich die Haut; sie wird trocken und schuppt sich ab. Aber auch ohne Bläschenbildung kann es zu ausgedehnter Schuppung der Haut kommen, desgleichen zu Verdickungen und zur Ausbildung von Einrisstellen. Diese lästigen Erscheinungen werden noch dadurch verstärkt, dass nicht selten Bakterien in die Einrisse und in die Kratzstellen eindringen und dadurch sekundäre Entzündungen verursachen.

Die menschliche Haut ist an sich durch ihren natürlichen Säuremantel gegen Ansteckung von aussen, also gegen Bakterien und Pilze, geschützt. Dieser Schutz weist allerdings gerade im Bereich zwischen den Zehen, namentlich zwischen der vierten und fünften Zehe, eine Lücke auf, und tatsächlich nehmen Pilzinfektionen sehr häufig auch von dort ihren Anfang. Die Hautpilze bedürfen zu ihrer Entwicklung vor allem genügender Temperatur und ausreichender Feuchtigkeit. Während diese Voraussetzungen beim Barfussgeher weitgehend fehlen, stellt unser Schuhwerk den Pilzen recht günstige Lebensbedingungen zur Verfügung.

Ist die Schuhgrösse zu knapp bemessen, so pressen sich die Zehen eng zusammen. Dabei wird insbesondere die kleine Zehe dicht an ihren Nachbar gedrängt, so dass eine Art feuchter Kammer entsteht. Die Haut dazwischen ist durch Schweissbildung bereits aufgelockert und gewährt der Pilzsaat die entsprechenden Ackerfurchen in der Haut. Die Treibhausluft in zu engen Schuhen mit mangelnder Lüftung, also auch in Gummischuhen, begünstigt die Aussaat und die weitere Entwicklung. Hinzu kommt, dass verschiedene neuzeitliche Kunstfasern, wie sie für Socken und Strümpfe heute zur Anwendung kommen, trotz ihrer vielen, guten Eigenschaften leider zur Schweissaufnahme und Verdunstung kaum etwas beitragen.

Nun beginnt die Badesaison, und da ist es gut zu wissen, dass die Pilze an Holzrosten, Badematten, Holzstegen haften können, sich bei der feuchten Wärme entwickeln und an die Füsse der Badenden übertragen werden können!

Es besteht kein Zweifel — laut «Militär-Sanität» — dass die Fussmykose einer Behandlung bedarf. Wie sich diese zu gestalten hat, ist der ärztlichen Entscheidung anheimzustellen. Die Pflege ist Sache des Dermatologen (Arzt für Hautkrankheiten), der sich zur Sicherstellung der mikroskopischen Untersuchung verdächtiger Hautschuppen bedienen kann. — Oefteres Fussbaden und gehöriges Abtrocknen hilft zur Heilung und zur Verhütung der Krankheit.

-r.

Unser Tip
für gute Ferienlektüre:

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Wie der Honig wird

Ja, das ist doch so einfach, sagt wohl mancher: die Bienen finden den Honig auf dem Grund der Blüten und legen sich davon einen Vorrat an, den der Mensch ihnen wegnimmt. Diese Ueberlegung stimmt nun aber nicht, denn das, was die Bienen einsammeln ist noch kein Honig, ja, es ist oft nicht einmal der süsse Saft der Blüten, denn ebenso fleissig bringen sie von ihren Flügen Blütenstaub und Wasser mit, um auch daraus Futter für ihre Brut zu gewinnen. Reiner Honig findet die Biene in der Natur nicht, sie erzeugt ihn aus dem Nektar der Blüten oder aus süssen Ausscheidungen, die etwa die Tannen und einige Laubbäume liefern. Die Umwandlung dieser Säfte zu Honig ist nur durch die Beimischung von Verdauungssäften und Fermenten aus dem Bienenkörper möglich, wodurch der Zucker des Nektars eine chemische Veränderung erfährt und nach Eindickung durch Verdunstung nach etwa zwei bis drei Wochen im Bienenstock zu Honig reift. Dieses edle, haltbare Produkt lagert die Biene in ihren Waben, und die einzelnen Becherchen schliesst sie fein säuberlich mit einem Wachsdeckel ab. Obwohl man die chemische Zusammensetzung des Honigs kennt, kann man ihn künstlich nicht gleichwertig herstellen.

Von der Arbeitsleistung, die nötig ist, um nur ein Kilo Honig zu erzeugen, macht man sich wohl kaum eine richtige Vorstellung. Von den 40 000 Bienen eines mittelgrossen Volkes kann sich nur der vierte Teil mit der Honigerzeugung befassen, alle übrigen Tiere haben während der Brutzeit dringende Hausgeschäfte zu besorgen. Durchschnittlich führt eine Arbeitsbiene im Tag zehn Flüge aus und besucht fünfzig und mehr Blüten. Die Menge des Nektars in einer Blüte ist ein Tausendstel- bis ein Zehntausendstelgramm. Voll befrachtet vermag eine Biene in ihrer Honigblase etwa 50 Milligramm Nektar von einem Flug nach Hause zu bringen, also vermöchten 20 000 ein Kilo des süssen Saftes einzusammeln, doch Nektar ist ja noch lange kein Honig und so braucht es viele Tausende von weiteren Sammelflügen, um wirklich genügend Grundstoff einzubringen, dass daraus schliesslich ein Kilo Honig werden kann. Bei besonders günstigen Verhältnissen vermag ein starkes Volk im Tag bis zu fünf Kilo Nektar zu sammeln, woraus nach einiger Zeit etwa 3 Kilo Honig reift. Wie ist es nun aber möglich, so bestimmte Angaben zu machen? Da hat der Imker schon lange ein sehr einfaches Mittel gefunden, um die Leistungsfähigkeit eines Volkes dauernd zu kontrollieren: er stellt die Behausung auf eine Waage und kann durch Vergleich der Ablesungen die tägliche Zunahme feststellen.

Wer nun aber die genannte hohe Tagesleistung als Masstab für die Jahresproduktion und den Ertrag eines Bienenvolkes nimmt, der wird zu einem Fehlresultat gelangen, denn die wirklich günstigen Sammeltage sind das Jahr hindurch nicht sehr häufig, und dann darf das eine nicht vergessen werden: das Bienenvolk lebt ja zur Hauptsache von dem selbst eingebrachten Gut. Sein Eigenbedarf an Honig, Blütenstaub und Wasser wird gut auf 100 kg im Jahr geschätzt. Was der Imker einem Volk ohne Gefahr für dessen Weiterexistenz wegnehmen kann, ist meist sehr gering. Der langjährige Durchschnitt liegt bei 7 kg. Die meisten Bienenfreunde sehen aber den Lohn für ihre Mühen und die Kosten, die sie mit ihren Schützlingen haben, nicht allein in dem kleinen Honigertrag, ihnen haben die emsigen Tierchen beim Besuch der Obstbaumblüten Bestäubungsarbeit geleistet und so eine Früchteernte gesichert, die sonst nicht denkbar wäre.

E. R.

Radiosendungen

vom 19. Juli bis 25. Juli 1959

Montag, 20. Juli. 14.00: Ein bisschen Liebe. Anita liest aus ihrem Buch. — Dienstag, 14.00: Heimat — ein seelisches Problem unserer Zeit. III. Mann und Frau im Familienstand. — Mittwoch, 14.00: Gsorgets und Ungsorgets, Elisabeth Liechti erzählt von ihrer Arbeit als Kleinbäuerin. — Donnerstag, 14.00: 1. Women's Volunteer Service. 2. Ferien in einem irischen Küstendorf. — Freitag, 14.00: Heimat — ein seelisches Problem unserer Zeit. IV. Die Heimat des Menschen über 50.

Wichtige Mitteilung

für Vereinspräsidentinnen und Mitarbeiterinnen

Von Ende Juli bis 23. August ist die Redaktorin ferienabwesend.

Wir bitten dringend, die Vereinsmitteilungen mit Terminen, Veranstaltungsanzeigen und weitere aktuelle Beiträge direkt an die Administration (Frau C. Wyderko-Fischer) Schweizer Frauenblatt, Postfach 210, zu senden. Für Verzögerungen, die sich aus Nichtbeachtung dieser Bitte ergeben sollten, können wir keine Verantwortung übernehmen. Alle Korrespondenzen und telephonischen Anfragen bitten wir während der erwähnten Zeit nach Winterthur, Postfach 210, Telephon Nummer 052/2 22 52, zu richten. Besten Dank!

Interessante Vorträge an der

Schweizerischen Gartenbau-Ausstellung Zürich
25. April bis 11. Oktober

Freitag, 17. Juli, 20 Uhr: Wie Blumensamen vom Thunersee zum Exportartikel wurden. Max A. Emsegger erzählt aus der Geschichte der Roggli-Pensée (mit Farbtonfilm).

Samstag, 18. Juli, 14.30 bis zirka 17 Uhr: Die japanische Kunst des Blumeneinstellens, an Beispielen erläutert von Eve Baumann, Zürich.

Montag, 20. Juli, 20 Uhr: Wasser im Garten. Aesthetische und praktische Ratschläge von Walter Frischknecht, Gartenbautechniker, Baumgärtli, Thalwil.

Donnerstag, 23. Juli, 14—15 Uhr: Fachschul-Demonstration, Gewerbeschule St. Gallen, 4. Semester. Lehrer: Herr Willi Stahel, Flawil. Thema: Treppenbau.

Freitag, 24. Juli, 20 Uhr: Blumen als Symbole und Ornamente. Vortrag mit Demonstration von alten Büchern und Bildern von Frau Dr. Verena Bodmer-Gessner, Zürich.

Samstag, 25. Juli, 15 bis zirka 17 Uhr: Im Rahmen der G/59-Rosenwochen: «Probleme im Rosengarten». Ratschläge und praktische Anleitungen über das Schneiden, Spritzen und Pflegen der Rosen. Patronat: Gesellschaft Schweizerischer Rosenfreunde.

Montag, 27. Juli, 20 Uhr: Die Biene im Leben der Menschen. Vortrag von H. Zürcher, Schlieren, Verein Zürcher Bienenfreunde (mit Erläuterungen an Hand eines lebenden Bienenvölkleins).

Donnerstag, 30. Juli, 14—15 Uhr: Fachschul-Demonstration. Gewerbeschule Aarau, 2. Lehrjahr. Lehrer: Herr Hermann Tschudi. Thema: Vegetative Pflanzenvermehrung.

Freitag, 31. Juli, 20 Uhr: Wunderwelt der Orchideen. Lichtbildervortrag von Fritz Liechti, Graphiker, Kilchberg ZH.

VELSASKIN

verleiht eine seidenweiche, jugendfrische Haut — verhütet Runzeln, bräunt gleichmässig und ist herrlich als Massageöl. Erfolg garantiert.

Erhältlich bei **Laboratorium VELSASKIN, V. Hesseling, Postfach 315, Basel 2. Preis Fr. 4.25.** Porto und Verpackung inbegriffen.

Privat-Kinderheim
«SUNNEHUS»
Oberegg, Appenzell
930 M. ü. M. Tel. (071) 9 18 44
Inmitten Tannenwald, doch frei und sonnig. 15 Kinder, 3—10jährig. Tbc ausgeschlossen. Referenzen. Aerztliches Zeugnis. Ab 2. August Plätze frei. Mina Frick und Hilfen

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Alkoholfreie Gaststätten
laden Sie ein

Wohin in Zürich?

HOTELS UND RESTAURANTS
Seidenhof — Sihlstrasse 7/9, Nähe Bahnhofstr., Tel. 23 66 10
Zürichberg — Orellistr. 21, Nähe Wald und Zoo, Tel. 34 38 48
Rigiblick — Krattenturmstrasse 59, Aussichtsterrasse, grosser Saal mit Bühne
RESTAURANTS
Karl der Grosse — Kirchgasse 14, beim Grossmünster
Olivenbaum — beim Bahnhof Stadelhofen
Rütli — Zähringerstrasse 43, Nähe Central
Zur Limmat — Limmatquai 92
Kein Trinkgeld, kein Bedienungszuschlag!
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

was i wett, isch Cassinette

Ueberragend gross, wie dieses C, ist der Gehalt an Vitamin C in den schwarzen Johannisbeeren (Cassis) aus denen das belebend wirkende Tafelgetränk Cassinette hergestellt wird.

Ein OVA-Produkt
Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Der Favorit durstiger Kehlen heißt ABRICO

ABRICO, das Tafelgetränk mit Aprikosenfruchtsaft für den exquisiten Gaumen. Welch ein Duft liegt in der Luft bei jedem Glase ABRICO! Seien Sie wählerisch, genießen Sie das Beste und löschen Sie Ihren Durst mit ABRICO, dem sonnigen, vollmundigen Tafelgetränk mit dem Fruchtsaft vollreifer Aprikosen. Sie erkennen das echte ABRICO an der ovalen Etikette. Erhältlich in guten Restaurants und Tea-Rooms.

23/59

Seifenflocken Weisse Taube reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche! Kolb Seifenfabrik Zürich

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt» Winterthur

Offene Stellen

Gesucht auf 1. Januar 1960
eine erfahrene, hauswirtschaftlich ausgebildete

Leiterin

zur Führung des Haushalts im Missionshaus der Basler Mission.

Offerten mit Angabe der Personalien, des Bildungsgangs unter Beilegung von Zeugnisabschriften und einer Photo sind zu richten an die **Leitung der Basler Mission, Missionshaus, Basel 3.**

Paying Guests

welche Diät oder Erholung benötigen, finden Aufnahme in

«Vieux Châtel»
Post Essertines s/Rolle

oberhalb des Genfersees gelegen, sehr ruhig, inmitten von Wiesen und Wald Tel (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin des Kantons Genf.

Offene Stellen

In unserem Betrieb wird auf 1. September eine

Korrespondentinnen-Stelle

frei.

Anforderungen: Abgeschlossene kaufm. Lehre oder gleichwertige Ausbildung, flüssiges Maschinenschreiben u. Stenographie, genügende Französischkenntnisse.

Wir bieten interessante, selbständige Arbeit, zeitgemässen Lohn, teilweise 5-Tage-Woche.

Chemiecolor AG, Kilchberg ZH
Seestrasse 16, Tel. 91 50 33.

3 SAIS-Qualitäten für hohe Ansprüche

SAIS mit 10 % Butter
PLANTA - Pflanzenmargarine
SAIS - Oel

OFP 1/59-1